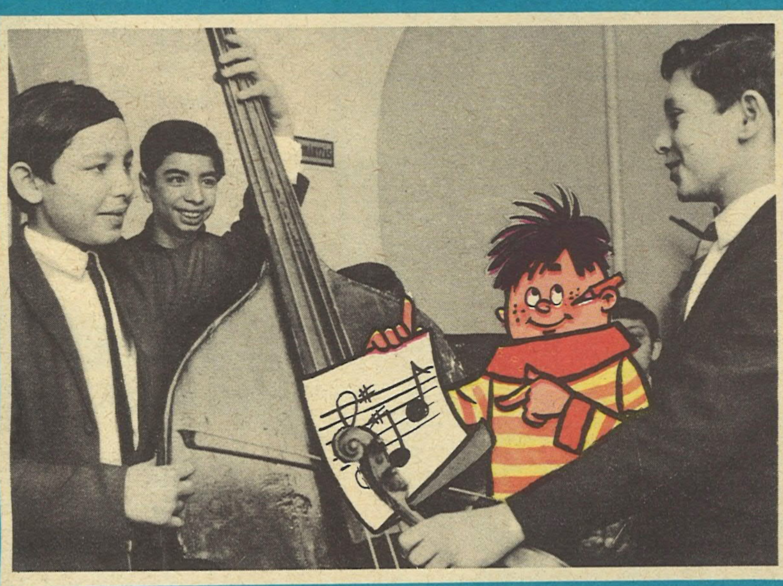


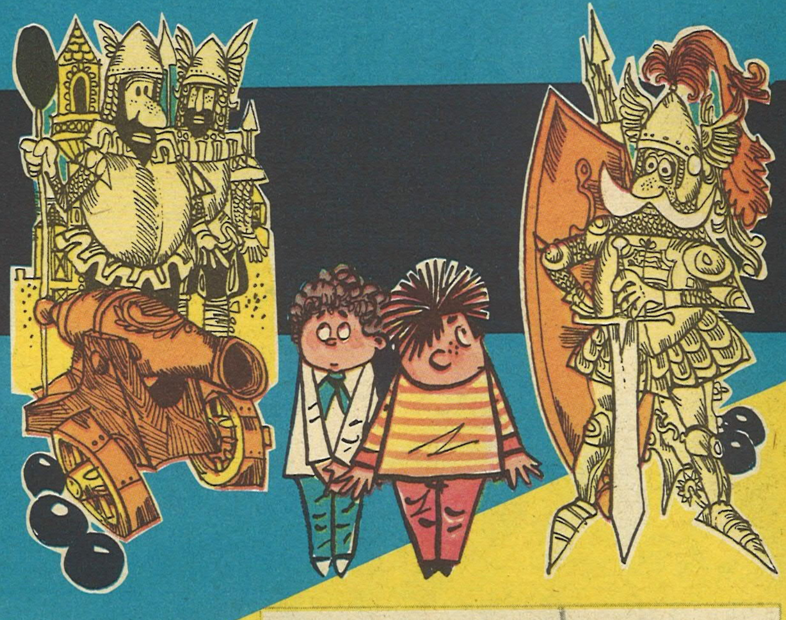
Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 12 1971
Wer kann es besser – wer weiß es besser?
Hilfreiche Mixturen wider die erschröckliche Krankheit Langeweile
Was hängt an der Wand?
... ist rund und bunt. Ob man auf den ersten Blick erkennt, daß es ein Plaste-Abendbrotteller ist, liegt an deinem gestalterischen Geschick. Ob du Fotos, Faltschnitte, Drucke oder verschiedene Motive zu einem Ganzen ordnest – sicher ist, solche Wandteller gibt es nirgends zu kaufen. Als Kleber verwende Duosan-Rapid oder Kittifix.
Zum Kugeln und zum Kegeln
... lassen sich mit Sand gefüllte und fest verschlossene Plaste-Flaschen (Fit, Fewa u. a.) verwenden. Es wird nach acht grünen und einem roten „Flaschenkegel" mit einem Ball „geschossen". Also: Sammelt alle „Neune", aber nicht allein, damit es nicht so lange dauert. Na dann: „Gut Holz!"
Rätselhafte Spuren
... wirst du hinterlassen, wenn du folgende Schritte gehst: Nimm zwei leere Blechbüchsen, bohre vier Löcher, ziehe feste Schnur hindurch und verknote sie. Dein „Einzelgänger-Training" kann probeweise beginnen. Folgen andere deinem Beispiel, startet den Wettkampf!
Schreibt, zeichnet oder malt eure schönste Pioniergeburtstagsfeieridee (wider die Langeweile) hier auf, und schickt sie an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Die neuesten und lustigsten werden wir 1972 veröffentlichen. Einsendeschluß: 31. Januar 1972.
Wer kann es besser · Wer weiß es besser ·
Da schlägt's doch gleich 13 – wenn's nur einer nicht wüßt, daß in diesem Monat der Dreizehnte ist!
Zeichnung: L. Paul



Kunterbuntes aus der Kiste

... aus unserer Reisekiste nämlich, die sich während der 16 (!) RGW-Reportage-Reisen mit kleinen und großen höchst interessanten Dingen gefüllt hat. Na, dann – Kiste auf!



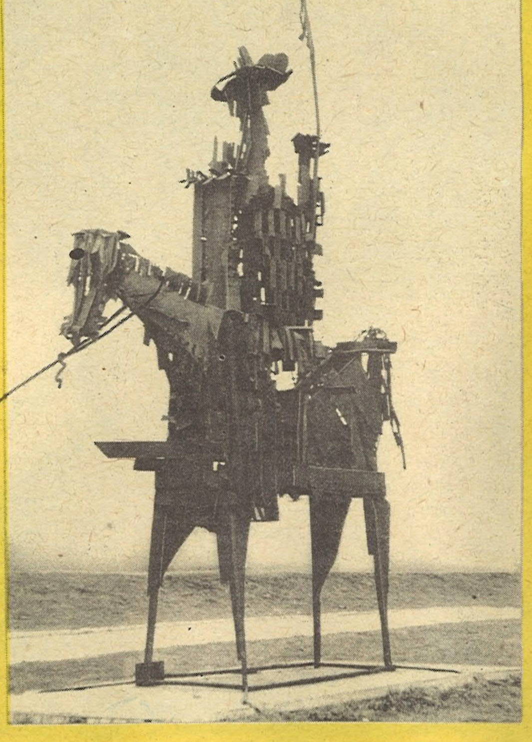


Tüte in Dur und Moll

Mit dieser Notenspielerei brachte der Dicke die Mitglieder des Zigeunerorchesters im Pionierhaus von Kecskemjét (VR Ungarn) ganz schön durcheinander. Als er ihnen dann seine „Komposition" vorsang, da verzogen sich vor Scham die Saiten der Instrumente. Mein lieber Notenschlüssel! Aber unsere Freunde revanchierten sich sehr rasch für Tütes Scherz; denn plötzlich standen wir inmitten dieser alten grimmigen Herren, die schon vor einigen Jahrhunderten ihre Jugendweihe gehabt haben dürften. Mann, wurde uns da anders! Sehr zum Gelächter der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft im Pionierhaus, die sich mit den alten ungarischen Burgen und den Traditionen ihrer ehemaligen Bewohner beschäftigt. Ein Glück, daß sich alles so klärte; denn im Ernstfall hätten die alten Herren nichts zu lachen gehabt. Hm... „Elöre!" – mit dem ungarischen Pioniergruß verabschiedeten wir uns.

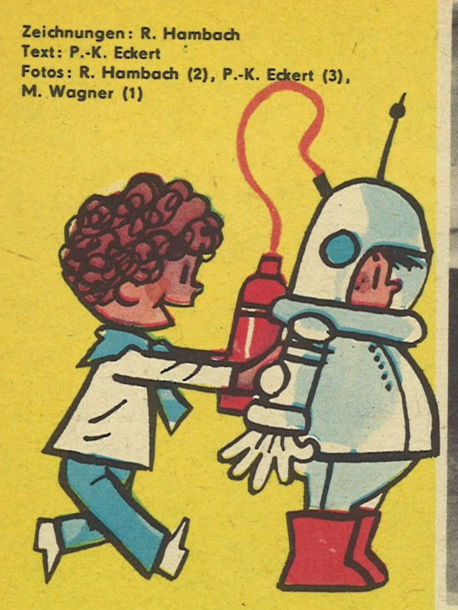
Galopp mit Don Quichotte

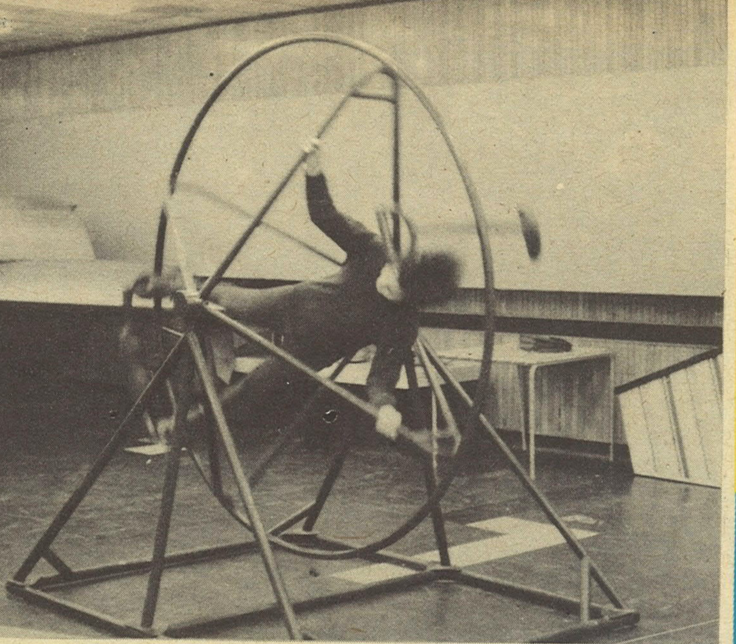
... veranstalteten wir in den Straßen von Warschau. Dieser rüstige Reitersmann wurde von Warschauer Künstlern aus Schrottabfällen gestaltet. Trotz all unserer Bemühungen blieb er standhaft.





Zeichnungen: R. Hambach
Text: P.-K. Eckert
Fotos: R. Hambach (2), P.-K. Eckert (3), M. Wagner (1)





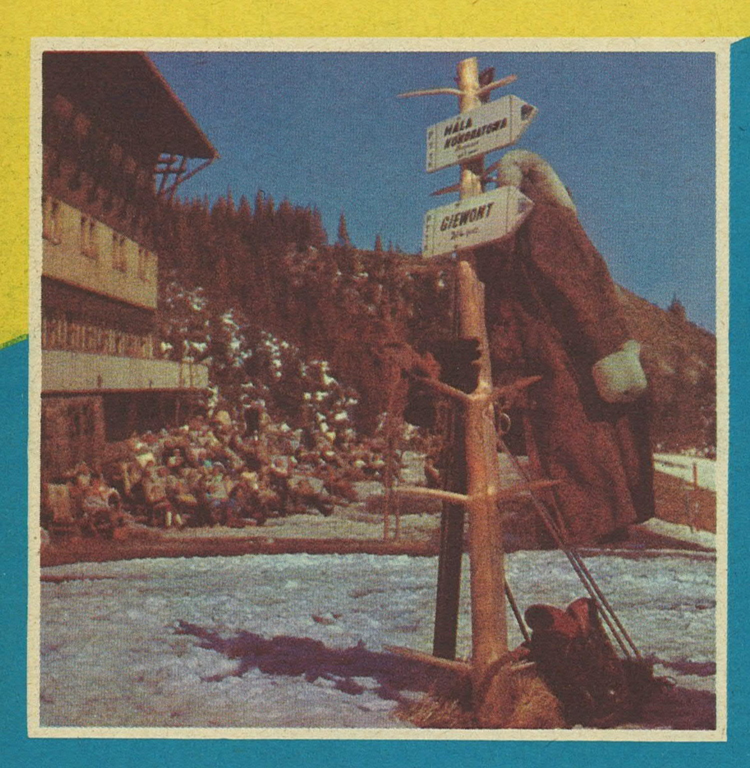
Kosmonautentest

... mit Tüte. Mann, hatte der Dicke angegeben. Er ... im Kosmos ... und so ...! Aber als wir uns das Training der Kosmonauten im Moskauer Pionierpalast anschauten, machte er rasch einen Rückzieher. Rund 120 Lenin-Pioniere bereiten sich in dieser Arbeitsgemeinschaft unter Anleitung erfahrener Wissenschaftler und Piloten auf ihre Berufe vor: Pilot und Kosmonaut!

Begegnung in Poronin

Natürlich besuchten wir nach unserer Warschau-Reportage auch Zakopane, die Hauptstadt der polnischen Tatra. Der Weg dorthin führt durch ein kleines Goralendorf, Poronin, nur sieben Kilometer von Zakopane entfernt. Hier hat vor 57 Jahren, länger als zwölf Monate lang, Wladimir Iljitsch Lenin gewohnt und gearbeitet. Beim Besuch des Lenin-Museums werdet ihr erfahren, daß hier die Herberge war, in der Lenin so gern eingekehrt ist, um abends lange Gespräche mit seinen Genossen zu führen. Hier sind alle Andenken an seinen Aufenthalt im Gebiet Podhale zusammengetragen worden.

Es gibt in Poronin noch Menschen, die sich an Lenin erinnern und gern davon erzählen, wie „Herr Uljanow" in Poronin weilte. Denn Lenin war in diesem kleinen Dorf bekannt und beliebt. Obwohl er viel arbeitete, hatte er doch Zeit für Gespräche mit den Goralen, interessierte sich für ihr schweres Leben, ihre Freuden und Sorgen. Er sprach mit ihnen über die Armut der russischen Bauern und darüber, daß die Zeit kommen wird, wo ihnen das Land gehört. Im Museum kann man hin und wieder einen alten, auf seinen Stock gestützten Goralen treffen. Das ist Pawel Gut. Er war 17 Jahre alt, als Lenin in Poronin wohnte. Häufig hat er den Gesprächen seiner Eltern mit „Herrn Uljanow" zugehört. Oft ergänzt er die Erläuterungen der Museumsführer mit eigenen Erinnerungen: „Und alles ist so, wie Herr Uljanow versprochen hat", sagt dann der alte Gorale, „Land gibt's, neue Häuser gibt's, und das Leben ist anders."





В ЭТОМ ДОМЕ
В ГОДАХ 1913 и 1914
БЫВАЛ
ВЛАДИМИР
ЛЕНИН.

...ter

...eicht-
... „Los,
...n!"
... Yasu lag
...cht und ge-
...zan zog die

...amzan, der nun vor
... stand. Da schlug der Malaie blitzschnell zu. Die Waffe polterte zu Boden. Und bevor der Sergeant sich gefaßt hatte, sackte er lautlos zusammen.

„Schnell", drängte Ramzan.

Sie betteten Yasu, die verhalten stöhnte, auf die danebenstehende Trage und verließen das Zimmer. Unbemerkt erreichten sie die Straße. Hier stand Rajs Betjak. Vorsichtig hüllten sie Yasu in eine Decke und hoben sie auf den Sitz. Ramzan hockte sich daneben und legte seinen Arm um ihre Schultern. „Los", sagte er.

Raj trat kräftig in die Pedale. Er fuhr rasch in Richtung des Flusses. Die Häuser blieben zurück. Gesträuch wucherte rechts und links.

Raj blickte über die Schulter.

Da, Scheinwerfer! Ein Auto. Vielleicht ein Streifenwagen!

Zufall? Oder Verfolger? Gleichgültig. Sie mußten sich verstecken. So oder so.

Geschickt lenkte Raj die Betjak hinter einen Jasminbusch. Sie warteten. Erregt und atemlos.

Das Auto näherte sich schnell. Die Scheinwerfer streiften flüchtig den Jasminbusch und glitten weiter, immer weiter.

Geglückt! Raj schob die Betjak auf die Straße, fuhr ein Stück geradeaus, bog in einen Seitenweg ein. Dort glänzte schon der Fluß!

Darauf würden sie Yasu fortbringen. Fort in den Dschungel. In Sicherheit.

Der Boden wurde schlüpfrig. Die Räder mahlten. Raj hielt. Sie hoben das stöhnende, bewußtlose Mädchen vom Sitz und trugen es ans Ufer. In einem vertäuten Prahu wartete ein Genosse.

Sie betteten Yasu auf die Decke. Dann stieß das Boot ab. Es schnitt mit dem Bug die mondschimmernden Wellen.

Raj blieb zurück.

Er stand und starrte. Lange. Und er fühlte eine ungestüme Freude.

Die Rettung

STEFAN SCHOBLOCHER

Es geschah im Dezember 1962 in Brunei, an der Nordwestküste von Borneo, am ersten Tag des Volksaufstandes gegen den Beitritt zur geplanten Föderation von Malaysia . . .

1.

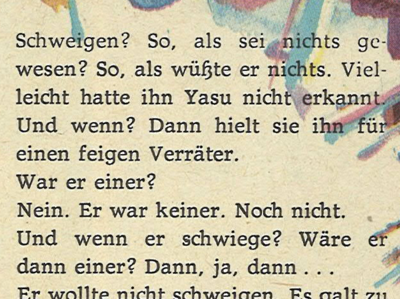
Mit gekrümmtem Rücken saß Raj im Sattel seiner Betjak. Kräftig trat er in die Pedale der dreispurigen Fahrraddroschke. Kräftig und mißgelaunt. Denn es war ein schlechter Tag bislang. Wie ein aufgescheuchter Vogel flatterte die Nervosität durch die Stadt. Hinter vorgehaltenen Händen zischelte das Gemunkel vom Aufstand auf den nahen Kautschukplantagen, organisiert durch die Volks-
... die Angst

sollte er tun? Yasu war angeschossen. Von wem? Von Polizisten? Dann wurde sie gar verfolgt? Aber warum? Wegen des Aufstandes?
Das war jetzt unwichtig! Yasu brauchte Hilfe! Er sagte: „Ich hole Wasser. Sofort!"

2.

Als Raj wiederkam, eine Flasche Orangeade in der schweißigen Hand und eine Binde in der Hosentasche, erkannte er, daß es zu spät war.
Zu spät?
Die Remise stand offen. Schnarrende Laute drangen heraus. Stiefeltritte. Hundegehechel.
Erregung griff nach Raj. Er huschte zu einer nahen Bambushecke. Hastig zwängte er sich zwischen das dichte Gehölz.
Da kamen sie: ein Sergeant und ein Wachtmeister. Sie schleiften Yasu über den Boden. Hinterher der Hund mit gesträubtem Fell. Ein Bluthund! Er jaulte und wedelte unruhig mit dem Schwanz.
Wenn die Bestie mich wittert, dachte Raj. Er spürte, daß er zitterte.
Die Uniformierten warteten an der Straße. Schlaff hing Yasu in ihren Händen. Dann fuhr ein Polizeiauto vor. Sie schoben das Mädchen in den Fond des Wagens.
Wohin?" fragte der Schofför.
ns Krankenhaus", sagte der Sernt. Dann stieg auch er ein. Der
sprang auf den Vordersitz.
ulendem Motor fuhr das Auto
ntfernte sich rasch.
rte in der Bambushecke.
r reglos. Nur sein Atem

achte er. Und nun?



Schweigen? So, als sei nichts gewesen? So, als wüßte er nichts. Vielleicht hatte ihn Yasu nicht erkannt. Und wenn? Dann hielt sie ihn für einen feigen Verräter.
War er einer?
Nein. Er war keiner. Noch nicht.
Und wenn er schwiege? Wäre er dann einer? Dann, ja, dann . . .
Er wollte nicht schweigen. Es galt zu handeln. Sofort!
Eilig zwängte sich Raj aus dem Versteck.



Tüte in Dur und Moll

**Mit dieser Notenspielerei brachte d
Mitglieder des Zigeunerorchesters im
von Kecskemjét (VR Ungarn) ganz sc
ander. Als er ihnen dann seine „Kom
sang, da verzogen sich vor Scham d
Instrumente. Mein lieber Notenschlüss
sere Freunde revanchierten sich sehr ras
Scherz; denn plötzlich standen wir inmi
alten grimmigen Herren, die schon vo
Jahrhunderten ihre Jugendweihe gehab
dürften. Mann, wurde uns da anders! Se
Gelächter der Mitglieder der Arbeitsgemei
im Pionierhaus, die sich mit den alten ungaris
Burgen und den Traditionen ihrer ehemaligen
wohner beschäftigt. Ein Glück, daß sich alles
klärte; denn im Ernstfall hätten die alten Herren nichts zu lachen gehabt. Hm . . . „Elöre!" – mit dem ungarischen Pioniergruß verabschiedeten wir uns.**



Zeichnung: A. Dietzel

3.

„Yasu", sagte Raj zu ihrem Bruder, „ist verhaftet."

Ramzan erschrak. Seine Haut wurde fahl, aschfahl, und in den Augen glomm Erregung. Er verharrte inmitten der Hütte, auf dem festgestampften, dunklen Lehmboden. Er dachte an den Markt, wohin Yasu gegangen war. Mit einem Obstkorb, in dem sie Flugblätter verborgen hatte, Flugblätter, auf denen stand: „Niemals Malaysia! Es lebe das freie Brunei!"

Und nun?

„Erzähle!" bat Ramzan.

Raj schilderte knapp, was er erlebt und beobachtet hatte.

„Diese Banditen!" sagte Ramzan mit spröder Stimme. „Sehr schlimm. Diese gemeinen Banditen!"

Sekunden herrschte Schweigen. Dann fragte Raj: „Ist's wegen des Aufstandes?"

Ramzan antwortete nicht. Er überlegte und starrte auf den grellen Sonnenfleck vor dem Hütteneingang. Unverwandt.

Das kränkte Raj. Und mürrisch sagte er: „Was soll der Aufstand? Was?"

Da kam Leben in Ramzan. Er beugte den Kopf nach vorn, fixierte Raj mit harten, dunklen Augen, meinte: „Willst du immer Kuli bleiben?"

„Nein!"

„Darum kämpfen wir. Darum."

„Auch gegen Wilson, meinen Chef?"

„Auch gegen ihn", bestätigte Ramzan.

Raj senkte den Blick. Sah zu Boden. Nachdenklich. Auch gegen Wilson, den nimmersatten, durchtriebenen Halunken, der ihn betrog und schikanierte. Ja, wenn es so war . . .

„Und Yasu?" fragte Raj.

Ramzan hob die Schultern.

„Man muß ihr helfen!"

„Und wie?"

„Sie ist doch im Krankenhaus . . ."

Ramzan horchte auf. In seine Augen stieg ein Hoffnungsschimmer.

„Ja, dann . . ."

Er verstummte und überlegte. Was dann? Er konnte nicht eigenmächtig handeln. Die Entscheidung lag bei den Genossen.

„Willst du was unternehmen?" bohrte Raj.

„Vielleicht", entgegnete Ramzan ausweichend.

„Dann . . ." Raj druckste. „Dann möchte ich helfen."

„Du?"

„Ja", bestätigte Raj fest.

Ramzan zögerte. Durfte er ihn wegstoßen? Einen Willigen, einen Begreifenden, einen neuen Kämpfer? Es wurde jeder gebraucht jetzt. Jeder.

„Gut", entschied Ramzan und reichte Raj die Hand.

4.

Der Mond streute milchiges Licht auf den Kiesweg des Spitalparks. Raj und Ramzan schlichen unter Myrtenbäumen, Palmfarnen und Tamarinden entlang. Am unbeleuchteten Seiteneingang des Krankenhauses verharrten sie.

Ramzan klinkte an der schweren Holztür. Verschlossen! Er fingerte einen Dietrich aus der Tasche, hantierte kurze Zeit. Dann schnappte die Schloßzunge zurück.

Sie zogen mitgebrachte weiße Kittel an. Über eine breite Treppe erreichten sie die erste Etage. Vor einer Tür, wo durch eine undichte Verschlußstelle mattes Licht fiel, verharrte Ramzan. „Vielleicht hier", flüsterte er. „Jetzt gilt's!"

Raj nickte wortlos.

Da drückte Ramzan entschlossen auf die Klinke. Rasch betraten sie das Zimmer. Ein Polizist taumelte vom Stuhl hoch. Fahrig griff er zur Pistole.

„Laß die Knarre stecken", sagte Ramzan schnoddrig. „Wir holen nur die Madame." Er deutete auf Yasu, die er im einzigen belegten Bett erkannt hatte. „Operation!"

„Mitten in der Nacht?" fragte der Sergeant argwöhnisch.

„Ja, sofort!" meinte Ramzan leichthin. Er wandte sich an Raj. „Los, der Doktor wartet nicht gern!"

Sie näherten sich dem Bett. Yasu lag reglos, mit bleichem Gesicht und geschlossenen Augen. Ramzan zog die Decke zurück.

Da befahl der Polizist: „Keine Bewegung! Sonst knallt's!"

Ramzan drehte sich um und lächelte spöttisch. „Schlecht geträumt, was?"

Der Konstabler blickte finster. „Beweist mir, daß ihr echt seid!"

Ergeben ließ Ramzan die Schultern sinken. „Wenn's sein muß . . ."

Er drehte sich um und ging auf die Tür zu. „Ich hole den Doktor. Doch ihm werden solche Scherze nicht gefallen, Sergeant!"

Der Polizist zögerte. Unschlüssig blickte er auf Ramzan, der nun vor ihm stand. Da schlug der Malaie blitzschnell zu. Die Waffe polterte zu Boden. Und bevor der Sergeant sich gefaßt hatte, sackte er lautlos zusammen.

„Schnell", drängte Ramzan.

Sie betteten Yasu, die verhalten stöhnte, auf die danebenstehende Trage und verließen das Zimmer. Unbemerkt erreichten sie die Straße. Hier stand Rajs Betjak. Vorsichtig hüllten sie Yasu in eine Decke und hoben sie auf den Sitz. Ramzan hockte sich daneben und legte seinen Arm um ihre Schultern. „Los", sagte er.

Raj trat kräftig in die Pedale. Er fuhr rasch in Richtung des Flusses. Die Häuser blieben zurück. Gesträuch wucherte rechts und links.

Raj blickte über die Schulter.

Da, Scheinwerfer! Ein Auto. Vielleicht ein Streifenwagen!

Zufall? Oder Verfolger? Gleichgültig. Sie mußten sich verstecken. So oder so.

Geschickt lenkte Raj die Betjak hinter einen Jasminbusch. Sie warteten. Erregt und atemlos.

Das Auto näherte sich schnell. Die Scheinwerfer streiften flüchtig den Jasminbusch und glitten weiter, immer weiter.

Geglückt! Raj schob die Betjak auf die Straße, fuhr ein Stück geradeaus, bog in einen Seitenweg ein. Dort glänzte schon der Fluß!

Darauf würden sie Yasu fortbringen. Fort in den Dschungel. In Sicherheit.

Der Boden wurde schlüpfrig. Die Räder mahlten. Raj hielt. Sie hoben das stöhnende, bewußtlose Mädchen vom Sitz und trugen es ans Ufer. In einem vertäuten Prahu wartete ein Genosse.

Sie betteten Yasu auf die Decke. Dann stieß das Boot ab. Es schnitt mit dem Bug die mondschimmernden Wellen.

Raj blieb zurück.

Er stand und starrte. Lange. Und er fühlte eine ungestüme Freude.



Jedes Jahr ist es dasselbe: Heimlichkeit zur Weihnachtszeit. Mit dem . . .

Julklapp

. . . fängt es an. Dazu ein Vorschlag für eure Pioniergruppen-Weihnachtsfeier: Bastelt „Doppelstockzüge“, kleine „Truhen“ oder Schmuckkästchen. Oder wie wäre es mit einer „Schachtel-Lok“ und einem „Bastel-Bus“? Dazu klebt ihr Schachteln gleicher Größe zusammen. Natürlich erhält der „Schachtelrohbau“ eine Buntpapierverkleidung, die ihr noch verzieren könnt, z. B. mit Ornamenten. Zu verschenken gibt es viele kleine, nützliche Uberraschungen: Vom Zopfhalter bis zum Dauerlutscher, vom Schnürsenkel über Radiergummi bis zu Füllhalterpatronen läßt sich etwas für den vorhandenen Platz finden. Vergeßt nicht den Namen des Empfängers!
Auch die eigentlichen Weihnachtsgeschenke solltet ihr in

Phantasiekleider

. . . stecken. Dazu eignen sich Verkaufspackungen (von Keks, Bonbons, Konfekt, Salzstangen usw.) aller Art. Sie sind ebenfalls fix mit Buntpapier beklebt. Mit Seidenpapierfransen und Faltschnitten aus Stanniol oder einer Blüte aus Kreppapier werden sie zu verlockenden und zugleich geheimnisvollen Weihnachtsgaben.
Und wenn es dann so weit ist, daß der Weihnachtsbaum aufgestellt wird, dann heißt es oft: Es fehlt noch neuer

Baumschmuck

Wer keinen gekauft hat oder mag, der macht ihn eben selbst, wie es alle Kinder in der Volksrepublik Polen tun. Eins, drei, fix besorgen sie sich Seiden- bzw. Glanzpapier, Karton, Stroh und ausgeblasene Eier sowie Tannenzapfen und Nüsse. Seht selbst, was für „schmucker“ Schmuck entstehen kann.

Weihnachtsmänner

. . . sind stadtbekannt. Aber den Pflaumentoffel und seine Frau kennt man noch nicht überall. Doch weil nicht jeder sich die beiden vom Dresdener Striezelmarkt, ihrer Heimat, holen kann, so muß man sich die „kernigen“ Leutchen selbst herstellen. Fertigt ein „Skelett“ aus rostfreiem Draht. Als Kopf nehmt eine unten angebohrte Walnuß. Doch zuvor legt einen Apfelring als Kragen unter. Durch die geschlossenen Beine zieht große Feigen flach auf den Rumpf. Dann könnt ihr auf die auseinandergebogenen Beine und Arme kleine getrocknete Pflaumen und Rosinen wie Perlen aufreihen. Als Hände verwendet Hasel-, als Füße Erdnüsse oder halbe Nußschalen. Die Drahtenden, die aus den „Schuhen“ herausragen, müßt ihr in einer festen Unterlage „verankern“, am besten einem Brett. Und nun noch fix Garderobetips: Mindestens einen Buntpapierhut für den „Herrn“. Die „Dame“ trägt am liebsten Röckchen aus Strohhalmen oder fächerartig gefaltetem Papier. Auch ein Nußschalenkörbchen, gefüllt mit Liebesperlen, steht ihr gut. Wenn auch ihr auf „Draht“ seid, dann malt „Familie Pflaumentoffel“ recht weihnachtsfreundliche Gesichter! Der

Waldschratt

. . . übrigens, ist ein entfernter Vetter der beiden. Personenbeschreibung: Kopf – fest zusammengerollte Wattekugel oder zwei sauber aneinandergeleimte Nußschalen; langer Walle-Walle-Bart aus Watte oder lang gezupfter Wolle; restliche Figur – ein Kienapfel.
Nähere Kennzeichen: Trägt Seidenpapier-Halskrause (zum Verdecken der Klebestelle zwischen Kopf und Rumpf), liebt lustigen Papierhut. Schaut mit etwas „kauzigem“ aufgemaltem Gesicht drein. Um so vergnügter sind die Empfänger aller selbstgefertigten Uberraschungen, die oft die schönsten sind. Na, dann klebt noch fix was vom Mix und – frohe Weihnachten!

Das lautlose Lauschaer Blasorchester

... bläst zwar keinen zünftigen Glasbläsermarsch, dafür aber einen Weltexportschlager, der sich überall sehen lassen kann: den echten mundgeblasenen Baumschmuck!

Glasbläsergeschichte

Nach den Fanfaren des Dreißigjährigen Krieges übernahmen in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Thüringer Glasbläser die Musik und schlugen mit ihrem anmutigen Festschmuck für Weihnachtstannen völlig neue Töne an. Das große Geschäft aber machten die sogenannten Verlegerbetriebe, die den in winzigen Wohnungen oder Verschlägen von der ganzen Familie in Tag- und Nachtarbeit hergestellten Baumschmuck für ein geringes Entgelt aufkauften und an den reichen Mann brachten.

Kugelmacher als „Kurfürsten"!

Keine Frage, daß auch die Frauen heute eine Geige im Glasbläserorchester spielen. Während ihre Kinder satt und gesund auf der Schulbank sitzen oder sogar schon studieren, lernen sie selbst immer weiter und leisten hervorragende Arbeit. Krankengeld, Haushaltstag, bezahlter Urlaub, Krippenplätze, Kuren, ein schönes Erholungsheim an der Ostsee sind für sie selbstverständlich. Drei Jahrhunderte hat es gedauert, bis die Thüringer Glastrompeter auf solche soziale Errungenschaften und eine gerecht gefüllte Lohntüte blikken konnten und selbst den Ton angeben.

Neunhundert Kilometer Kugeln

Wir machten eine Stippvisite in der Lauschaer PGH „10. Jahrestag der DDR". Gemeinsam mit drei anderen Produktionsgenossenschaften und einem volkseigenen Betrieb bilden sie die große Lauschaer Glasbläserphilharmonie. Wir wollten wissen, wieviel Weihnachtskugeln in einem Jahr etwa die PGH verlassen. Mit Hilfe des freundlichen Hauptbuchhalters (und einer blitzschnellen „Soemstron"!) bekamen wir es heraus: 15 Millionen! Wollte man die Kugeln aneinanderreihen, so reichte die kunterbunte Weihnachtskette von Berlin bis zum ungarischen Plattensee.

Weihnachtskugelmix

Wir haben auch nach dem Rezept gefragt und die Zutaten notiert. Man nehme: Silbernitrat, das man mit Wasser, Natron, einem Schuß Salmiakgeist und reinem Weißzucker auflöst... Da aber feststeht, daß sich außer reichlich Zucker wohl kaum eine dieser Zutaten im Hause befindet, von Lack, Anilinfarben, Glasmehl und Glimmer ganz zu schweigen, wollen wir den Weihnachtskugelmix lieber den Glasbläsern überlassen.

Natürlich ohne Naht!

Es macht Spaß, den Glasbläsern über die Schulter zu schauen. Wie geschickt sie die maschinell vorgefertigten Glaskolben in der Flamme erhitzen, sie blitzschnell drehen und wenden, bis ein bestimmter und für den Laien kaum erkennbarer Flüssigkeitszustand des Glases erreicht ist, der es erlaubt, den Kolben aus dem Feuer zu nehmen und die Kugel zu blasen. Natürlich hat der Mensch schon eine Maschine erfunden, die schneller und müheloser Weihnachtskugeln herstellt. Sie wirken grober und haben eine Naht. Und: Sie sind nicht so gefragt. Begehrt ist die nahtlose Marke: Selbstgemacht!

Karpfen „blau" für Kanada?

Unser Lauschaer Glasbläserorchester bläst seine Stücke für die ganze Welt. Und so bunt und so verschieden wie die Traditionen auf dem Erdball sind, so sind es auch die Weihnachtskugeln, die man sich in Leningrad oder Damaskus an den Weihnachtsbaum hängt. Mundgeblasener „Karpfen blau" oder rot, gelb, grün „schwimmt" in die skandinavischen Länder. Dort, wo Fisch das Hauptnahrungsmittel ist, will man ihm auch zum Weihnachtsfeste einen Ehrenplatz verschaffen. Die Holländer hängen sich lustige Mädchenköpfe mit frechen Ponys an die Weihnachtsfichte, und in Kanada erfreut man sich an echten Lauschaer Indianern. Wir fragten: „Wie wär's mit einem mundgeblasenen Atomino für die ‚Frösi'-Leser?" Na, mal sehen, vielleicht nächstes Jahr ...

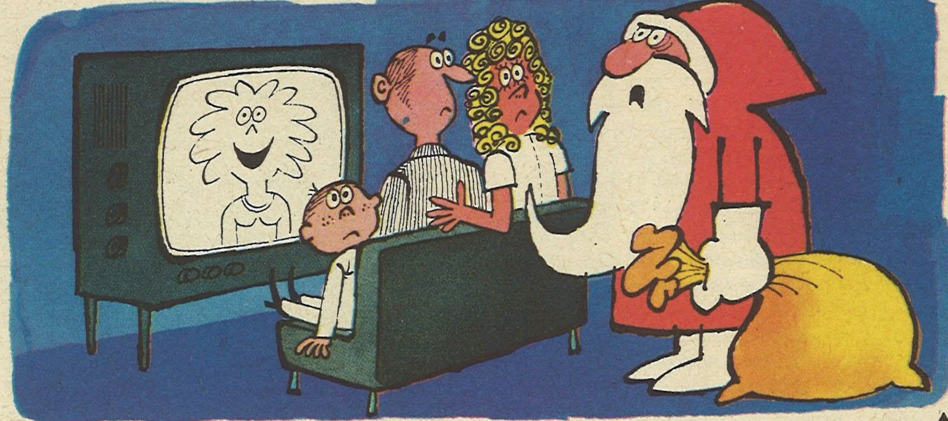


Foto: Zentralbild
Text: Chm. Fiedler
Zeichnungen: J. Kieser
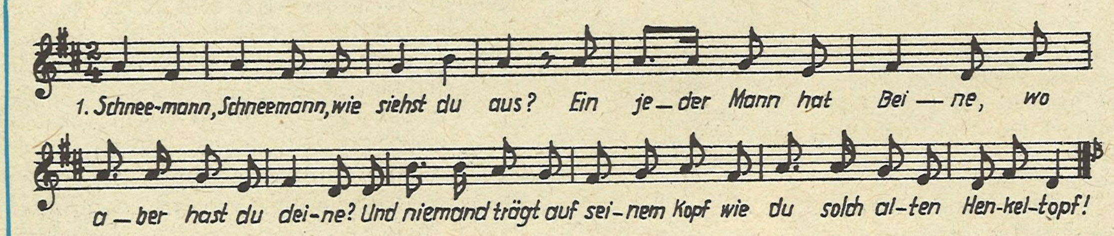


„Sag mal deiner Mutti, der Onkel, der den Weihnachtsmann spielen soll, ist da!"





▲ „Wenn ich mal einen Augenblick stören dürfte?!"



Schneemann

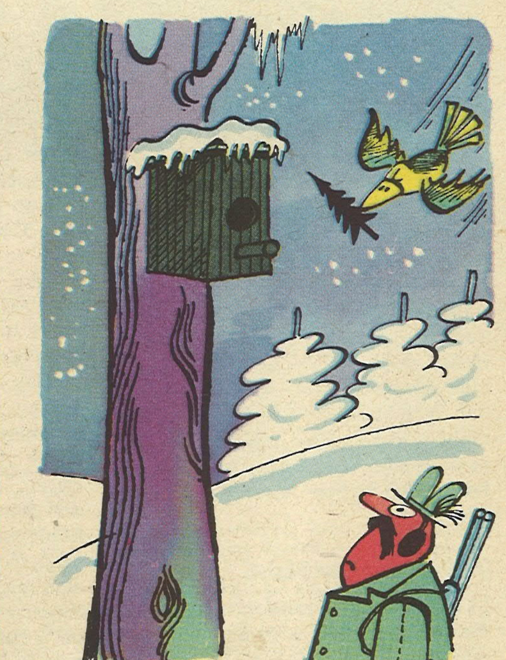
Schneemann, Schneemann, wie siehst du aus?
Die Nase kann man essen,
die Ohren sind vergessen!
Zwei Kohlestücke, schwarz und klein,
das sollen wohl die Augen sein?



„. . . und kein Ärger mit den Nadeln."



„. . . aber ihr hattet euch doch zu Weihnachten Schnee gewünscht!"



Zeichnungen: W. Schubert



Ferien auf Tschukotka (2)



Nacherzählt von Erwin Bekier

Der Wind pfiff durch die Öffnung des Iglus herein. Mit dem Jagdmesser schnitt Penkok einen Schneeziegel aus der Wand und vermauerte damit das Loch.

„Das ist jetzt unsere Tür."

Nach einer Pause ergänzte er: „Wir werden noch warten müssen."

„Aber ich verspäte mich doch zur Schule", sagte Anko besorgt.

„Dieser Sturm kann einige Tage anhalten", erwiderte der Onkel. „Es ist warmes Wetter."

Im Iglu war es dumpf und schwül. Es roch nach Hundefell.

„Dicke Luft hier drin", bemerkte Anko.

Der Onkel bohrte mit dem Messer einige Löcher in die Tür.

Nun ließ es sich leichter atmen.

„Na, Pionier, dir ist wohl die gute Laune vergangen", wandte sich Penkok an den Neffen. „Möchtest du etwas essen?"

Als Anko bejahte, stieß der Onkel die Tür ein. Anko kroch hinter dem Onkel ins Freie. Der Sturm warf ihn um, als er sich aufrichten wollte. Anko klammerte sich an einer verharschten Stelle fest. Nur so gelang es ihm, auf die Beine zu kommen und dem Onkel zu folgen. Er legte seinen Körper direkt auf das elastische Windkissen. Die Narte mußten sie ausgraben. Penkok zog den Sack mit den Rentierzungen und dem Fleisch für die Hunde heraus. Beides war in ein Bärenfell gewickelt.

„Das wär's", sagte der Onkel, „jetzt haben wir Proviant und ein Schlaflager."

Bevor Penkok ins Iglu rutschte, warf er einen Blick zum Himmel. Dann hob er Anko mit seinen starken Armen empor, und Anko erblickte – die Sterne! Es stöberte nur dicht über der Erde. Der Himmel war wolkenfrei.

Die Südseegeschichte

Sie fütterten die Hunde, aßen selber und schliefen. Bei der zweiten Mahlzeit bekam Anko Durst. Er wollte Schnee essen, aber Penkok verbot es ihm. Er holte eine große Aluminiumflasche aus seinem Hemdausschnitt hervor. Die Flasche enthielt richtiges Wasser! Es war lauwarm, schmeckte aber. Wo mochte der Onkel das Wasser herhaben? Erst gestern hatte Anko gesehen, daß Penkok die letzten Tropfen Wasser auf ein Stück Bärenfell gegossen hatte, um die Kufen abzureiben.

„Es ist Schneewasser", sagte Penkok schmunzelnd.

„Wo hast du es geschmolzen?"

„Hier!" Der Onkel klopfte auf seinen Bauch.

„Ach so!" meinte Anko. Er schüttelte sich bei dem Gedanken, eine mit Schnee gefüllte Aluminiumflasche auf dem Bauch zu halten. Jetzt, wo er ausgeschlafen war, wurde es ihm langweilig. Hätte er doch wenigstens ein Buch mitgenommen. Aber in dieser Dunkelheit konnte man ja nicht lesen. Er seufzte und hörte den Onkel sagen: „Was seufzt du denn wie ein Greis, der seiner Jugend nachtrauert?"

„Ich langweile mich, Onkel."

„Aber hör mal! Wie kann sich ein denkender Mensch langweilen? Du hast doch einen Kopf? Wenn die Hände müßig sind, kann man nachdenken. Das ist doch ein Genuß, nachdenken zu können! Man kann sich an etwas Schönes erinnern oder die Zukunft überdenken. Es gibt genug, was man sich überlegen kann! Na, du bist gut! Ich habe gar nicht gewußt, daß du so bist! Man kann einen trägen Körper haben, aber einen trägen Verstand – das ist eine Schande für einen Menschen!"

Anko errötete vor Scham.

„Laß uns lieber singen", schlug der Onkel vor.

Lange sangen Anko und Penkok in dem dunklen Iglu. Anfangs versuchten die Hunde, jaulend mit einzustimmen, doch dann rollten sie sich wieder zusammen und winselten nur von Zeit zu Zeit die Begleitung. Schließlich war der Liedervorrat von Penkok und Anko erschöpft. Im Iglu wurde es wieder still.

„Tja", sagte Penkok nachdenklich. „Das war sehr unklug gehandelt! Wir hätten uns wenigstens ein paar Lieder aufheben sollen. Jetzt haben wir an einem Abend alle Lieder gesungen und uns nichts für die restlichen Tage aufgehoben."

Er warf einen Blick auf das Leuchtzifferblatt seiner Uhr und fuhr fort: „Laß uns Abendbrot essen und schlafen gehen. Im Schlaf vergeht die Zeit rascher."

Es war also schon wieder ein Tag vergangen.

Anko wurde durch einen fürchterlichen Spektakel unsanft aus dem Schlaf gerissen. Penkok fluchte lästerlich. Er schlug nach allen Seiten um sich. Die Hunde jaulten, knurrten und kläfften, überall vernahm man lautes Schmatzen.

Noch nie hatte Anko den Onkel so wütend gesehen. Die Hunde hatten fast den gesamten Fleischvorrat aufgefressen. Der Onkel schimpfte ununterbrochen. Er gab sich selber die Schuld, er hätte wissen müssen, daß Hunde im Iglu waren.

Als Penkok ein Streichholz anzündete, um seine Pfeife in Brand zu setzen, sah Anko, wie die Hand des Onkels zitterte. Über seinen runzligen, dunklen Hals rann der Schweiß. Der Onkel sorgte sich.

„Onkel, wie spät ist es?"

„Fünf Uhr morgens", antwortete der Onkel mürrisch.

Anko überlegte, wie er den Onkel beruhigen könne. Da fiel ihm die Geschichte des Moskauer Lehrers ein.



„Soll ich dir das Abenteuer des Robinson Crusoe erzählen?"

Zuerst war nur das Schmatzen der Pfeife zu hören, dann antwortete Penkok: „War er ein Spion, dieser Robinson? Die Geschichten von Spionen hängen mir schon zum Halse heraus! Gibt es denn keine vernünftigen Bücher für euch zum Lesen?"

„Aber nicht doch", rief Anko eifrig, „das war kein Spion, sondern ein Seemann, der Schiffbruch erlitten hat."

„Na, dann erzähle", sagte Penkok. Anko schilderte den Inhalt des Buches sehr ausführlich. Penkok hörte aufmerksam zu. Nur manchmal unterbrach er den Flug der Erzählung mit Zwischenfragen und Bemerkungen solcher Art: „Also, wenn ich dich richtig verstanden habe, hat dieser Robinson zum Frühstück Kakao getrunken mit Gerstenbrot und Ziegenbutter? Und zum Abendbrot hat dieser Robinson Crusoe Schildkröteneier gegessen und Zitronensaft darüber geträufelt?"

„Ja." Anko beantwortete diese Fragen immer widerwilliger.

In seinem Magen knurrte es. Aber die Hunde hatten ausgerechnet die Rentierzungen aufgefressen, den für Penkok und Anko bestimmten Proviant. Ihr Hundefleisch hatten sie nicht angerührt. Ob man das essen konnte?

„Das ist ja das reinste Magazin, was diesem Robinson zur Verfügung stand", sagte Onkel Penkok. „Sechs Gewehre, drei Pistolen, ganze Kisten voller Pulver, Schrot, Beile, Brecheisen, Nägel . . ."

„Soll ich weitererzählen, Onkel Penkok?"

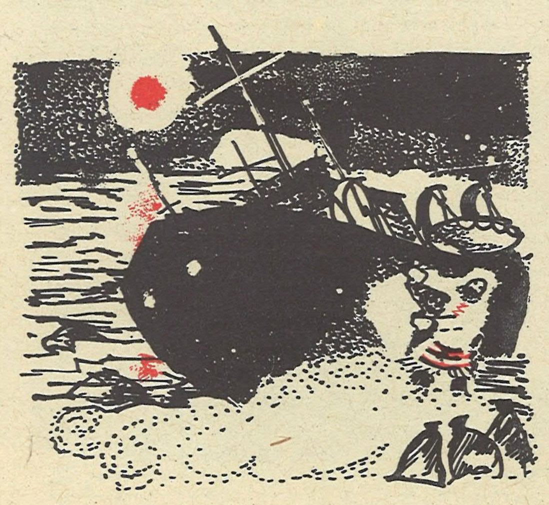
„Ja, erzähl nur weiter. Lustig hatte es dein Robinson Crusoe! Ziegen, Hunde, Katzen, Papageien. Ich verstehe nur nicht, wovor er dauernd Angst hatte. Ist bewaffnet wie eine ganze Division! Keine wilden Tiere auf der ganzen Insel, und er hat ständig Angst."

Onkel Penkoks Bemerkungen machten Anko ganz mutlos. Und das Schlimmste – er war gar nicht mehr gespannt darauf, was der Lehrer aus Moskau weiter über das Schicksal Robinson Crusoes berichten würde. Onkel Penkok war zum Glück auch nicht neugierig darauf. Als Anko sagte: „Bis hierher hat uns der Lehrer die Geschichte erzählt", bemerkte Penkok verächtlich: „Na, dein Robinson war ein richtiger Glückspilz. Wenn er irgend etwas brauchte auf seiner Insel, strandete gleich ein Schiff mit allen Kisten, die man sich nur wünschen kann. Und was für eine angenehme Gegend das ist. Ein richtiger Kurort. Hier, an unserer Küste hätte er stranden sollen. Das wäre ein Buch geworden!"

Ein lautes, lang anhaltendes Gähnen vervollständigte Penkoks Meinung über diesen Robinson Crusoe.
„Na ja", tröstete Onkel Penkok seinen Neffen. „Wir Tschuktschen bekommen jetzt ja auch alle diese Dinge, von denen dein Robinson Crusoe erzählt. Allerdings bringen uns die Hubschrauber solche Waren. Einmal aber gab es eine Zeit, als die Tschuktschen nicht einmal Brot kannten. Damals strandete unweit des Lagerplatzes, wo mein Großvater seine Herde hielt, tatsächlich ein Schiff. Es war ein amerikanischer Walfangschoner. Mein Großvater lief näher heran, und er sah, das Schiff war vollkommen verlassen. Wo mochten die Seeleute sein? Es war ein ausländischer Schoner. In jener Zeit befuhren viele Walfänger unsere Meere: Norweger, Amerikaner und sogar Japaner. Inzwischen haben sie ja alle Wale hier oben an unserer Küste ausgerottet. Großvater begann zu rufen, aber er erhielt keine Antwort."
Was ist das, dachte Anko verwirrt. Wollte der Onkel ihn aufziehen und tatsächlich eine Eismeer-Robinson-Crusoe-Geschichte erzählen?
Penkok sprach weiter:
„Großvater stieg an Deck des gestrandeten Schiffes. Er fand es gefüllt mit unzähligen Säcken, voll mit weißem Staub. Richtiger Trockenschnee. Großvater kostete davon und spuckte das Zeug wieder aus. Aber das Sackleinen fand er gut und haltbar. So zog Großvater einen Sack nach dem anderen an den Strand. Dort schüttete er den weißen Staub aus. Er veranstaltete einen richtigen Schneesturm. Zum Schluß war es ein ganzer Berg. Aber der Schnee war nicht zu gebrauchen. Jeder Schlitten wäre darin steckengeblieben. Die Säcke brachte Großvater nach Hause, das wertvolle Mehl aber wurde von Wind und Wellen weggetragen."
„Ja, ein Stückchen Brot würde ich jetzt gern essen", sagte Anko unwillkürlich.
„Ich denke, du bist satt?" fragte Penkok gelassen.
Wieviel Kraft und Zuversicht in dem Onkel waren, daß er selbst in solch einer Lage noch lachen konnte. Sicher hatte der Onkel ganz andere Dinge in seinem langen Leben überstanden. Anko aber schien schon, er sei ein richtiger Held. Wenn er hier heil davon kam, würden ihn seine Freunde um das Erlebnis bestimmt beneiden. Und die Mädchen erst! Er hungerte doch tatsächlich schon! Das war kein Spaß! Der Onkel aber tat, als sei nichts Besonderes geschehen.

Die Nordmeersaga

Jeder der folgenden Tage schien Anko länger als der vorhergehende. Einer war etwas kürzer, weil Penkok ihn gebeten hatte, alle Gedichte aufzusagen, die er in der Schule gelernt hatte. Aber das war nur ein Tag.
Onkel Penkok hatte noch drei Renzungen. Die teilte er sorgsam in schmale Portionen ein, zweimal am Tag vor dem Schlafen. Eines Abends aber reichte Penkok dem Neffen ein Stück gefrorenes Fleisch, und Anko stieg Übelkeit in die Kehle. Es war das Hundefutter, und ihm fiel ein, wie genußvoll die Hunde an diesem Fleisch geschmatzt hatten.
„Ich habe keinen Appetit", erklärte er.



„Ekelst dich wohl?" fragte Penkok und fügte hinzu: „Na, schön, warte ab, wenn du erst ausgehungert bist, wirst du selber darum bitten. Was bist du für ein Tschuktsche? Oder hast du dich so an die Suppen und Grützen im Internat gewöhnt, daß einfaches Fleisch kein Essen mehr für dich ist?"
„Ich bin bloß satt", erwiderte Anko und erläuterte: „Wir haben doch fast keine Bewegung, liegen die ganze Zeit und werden nicht müde."
„Da hast du recht", bestätigte Penkok und begann absichtlich laut zu schmatzen und genußvoll die Lippen zu lecken, daß Anko die Daumen auf die Ohren drückte. Als er die Daumen wieder herunternahm, hörte er den Onkel sprechen, und aus dem Inhalt des Gesagten wurde Anko klar, daß der Onkel schon lange erzählte.
„... auf unserer ganzen Erde war das Klima damals so heiß wie heute in den südlichen Ländern. Sogar hier bei uns am Eismeer lebten Mammuts und andere Riesentiere. Die Menschen mußten sich immer mit dem Klima abfinden, das die Natur ihnen gab. Meist zogen sie dem warmen Klima nach, es gab ganze Völkerwanderungen deshalb. Aber wir Tschuktschen blieben hier oben, auch als die Temperatur auf 40 Grad Kälte sank. Und wir gewöhnten uns an das Leben unter diesen schweren Bedingungen. In der Zukunft werden die Menschen das Wetter sicher lenken lernen. Wir fangen bereits damit an. Bei trübem Wetter steigt ein Flugzeug zum Himmel und wirft kleine Stückchen gefrorenes Gas auf die Wolken und – es regnet! Begriffen?"
Anko überhörte das Knurren in seinem Magen, so verwundert war er über die Beschlagenheit seines Onkels.
„Woher weißt du das alles? Du hast doch nur ganz wenig in der Schule gelernt."
„Was heißt wenig gelernt", widersprach Penkok gekränkt.
„In den Analphabetenkursen habe ich zwei Jahre auf der ersten Bank gesessen. Und seitdem es Unterrichtskurse über Radio für uns Tschuktschen gibt, höre ich fast täglich die Sendungen. Ich warte auch nicht wie dein Robinson Crusoe auf eine gestrandete Kiste mit Bibeln. Die Kisten, die mir der Hubschrauber bringt, sind gut zur Hälfte mit Büchern gefüllt. Und weißt du, wie viele Zeitschriften ich im Abonnement halte? So kann man auch lernen. Sein Leben lang kann man lernen. Vergiß nicht, ich bin ein Kommunist."



Das Hundefutter

Der Onkel erzählte noch lange von dem Leben der Tschuktschen. Anko schlief darüber ein. Er erwachte vor Hunger. Der Onkel schnarchte noch. Wieviel Zeit würde vergehen, bevor er aufwachte und Anko die schmale Ration Hundefutter zuteilt? Anko drehte sich niedergeschlagen auf die andere Seite. Er zählte bis hundert, aber der Schlaf wollte sich nicht wieder einstellen. Vor seinen geschlossenen Augen sah er, wie im Schulheim Mittag gegessen wurde. Im Munde spürte er ganz deutlich den Geschmack von Buchweizengrütze und Milch. Anko tastete mit der Hand nach dem kleinen Vorrat jenes gefrorenen Fleisches, das unter Penkok im Schnee vergraben lag.
„Aaa! Was ist los? Wo bist du, Anko?"
„Hier, Onkel", antwortete Anko kaum hörbar. „Ich, ich ... ich wollte bloß mal auf die Uhr schauen."
„Wer fährt denn anderen Leuten mit dem Finger in die Nase, wenn er wissen möchte, wie spät es ist?" brummte Penkok und hielt Anko die Uhr vor die Augen. Es war 7.20 Uhr.
Onkel und Neffe verhielten auf einmal den Atem. Nur das Schnarchen der Hunde füllte den Iglu. Von draußen drang kein Laut herein. Penkok stemmte seinen Kopf gegen die Tür und stieß sie ein. Er kroch heraus, und Anko erblickte durch die Öffnung einige Sterne. Sie flimmerten nach wie vor in der Dunkelheit, obwohl Anko zuerst seinen Augen nicht traute und sich immer wieder die Lider rieb.
Nur die Hunde freuten sich nicht darüber, daß es weiterging. Sie wurden erst munter, als Penkok die letzte Fleischration zwischen sich und dem Neffen teilte. Da zeigten sie die Zähne und knurrten. „Ihr habt unseren Proviant gefressen, nun essen wir euer Futter", sagte Penkok und fügte


Zeichnungen: S. Pfitzenreuter

hinzu: „Ihr werdet euch schon bis zur Siedlung gedulden müssen."
Die Hunde schauten schuldbewußt, als verstünden sie, was Penkok sagte.
Der Schnee war verharscht. Die Narte glitt leicht über die Eiskruste. Wenn es bergab ging, stießen die Kufen gegen die letzten Hunde, obwohl Penkok mit einer Holzstange bremste. Penkok ließ das Gespann halten und stocherte mit der Lenkstange im Schnee.
„Gibt es wieder Schneesturm?" erkundigte sich Anko mit stockendem Herzen.
„Viel schlimmer."
Anko verstand nicht, was noch schlimmer sein könnte als Schneesturm.
„Glatteis", sagte der Onkel. „Eis auf dem Schnee. Die Rentiere werden es schwer haben, das Futter unter dem Schnee zu finden und hervorzuscharren. In unserem Kolchos ist das nicht gefährlich, weil wir die Eiskruste mit Traktoren aufbrechen und den Schnee lockern können."
„Haben denn die anderen Kolchose keinen Traktor?" fragte Anko.
„Das schon, aber die Traktoren stehen an der Küste. Man muß sie schnell in die Tundra fahren."
Der Onkel war wieder ganz bei den Rentierherden, nicht nur bei denen seines Kolchos.
„Es ist ein großes Unglück, wenn sich der Schnee in der Tundra mit Eis bedeckt. In der alten Zeit konnte selbst der reichste Rentierzüchter in wenigen Tagen alle seine Tiere verlieren. Dann begann gewöhnlich eine Hungersnot. Ganze Siedlungen und Lager starben früher dadurch aus, mein Junge. Jetzt werfen notfalls die Hubschrauber Futter ab. Onkel Penkok drehte die Narte mit den Kufen nach oben. Mit einem Stück Bärenfell, das er anfeuchtete, zauberte er eine dünne Eiskruste an die Kufen.

Der Bärenkampf

Pfeilgeschwind schoß das Gespann dahin. Ein frohes, festliches Gefühl überwältigte Anko. Er sang und schrie aus vollem Halse. Plötzlich aber spürte er die kräftige Hand des Onkels an der Kapuze.
„Halt dich fest", rief Penkok.
Anko verstand zuerst nicht, was passiert war. Die Narte sauste noch schneller dahin. Dann begriff er. Onkel Penkok hatte die Gewalt über die Hunde verloren, sie rannten einem Eisbären nach.
„Spring ab, wenn ich es dir sage", schrie Onkel Penkok.
Die Narte schleuderte und sprang über Eishöcker. „Spring!" schrie Penkok, und er stieß Anko in den Schnee.
Anko durchbrach mit seinem Körper den Harsch. Als er herausgeklettert war, sah er, wie Onkel Penkok sein Jagdmesser an das lange Lenkholz befestigte. Die Hunde waren bereits bei dem Eisbären angelangt und stürzten kläffend auf ihn los. Das Riemenzeug behinderte sie. Sie konnten dem Bären kaum etwas anhaben. Der aber stand hochaufgereckt da, und ohne Hast schlug er mit seinen gewaltigen Pranken nach den anspringenden Hunden. Anko hörte ihr lautes Jaulen. Onkel Penkok näherte sich dem Bären bereits in geduckter Haltung. Er ging dicht an den Bären heran und stieß ihm den Speer ein paarmal in das Fell. Der Bär brüllte auf und sprang zur Seite. Onkel Penkok ergriff das Zaumzeug und schleppte das Gespann zurück.
„Schlepp die Hunde weg", rief Penkok Anko zu.
Ohne den Blick vom Bären abzuwenden, der jetzt den Onkel angriff, stahl sich Anko an das Riemenzeug heran und zog es zu sich.
Der Leithund Vierauge war unversehrt. Er begriff die Absicht des Jungen und half ihm, das Gespann zu ordnen. Nur so gelang es Anko, die Narte ein Stückchen vom Bären wegzufahren. Einige Hunde wollten zum Kampfplatz zurück, aber Vierauge zog die Narte, den Körper bis zum letzten Muskel gespannt. Anko drehte sich um. Der Bär hinterließ eine Blutspur. Sicher hatten ihn die Hunde gebissen. Die Speerspitze des Onkels, das sah Anko ganz deutlich, berührte den Bären kaum. Es sah aus, als ob Onkel Penkok mit der Bestie spielte. Plötzlich zog Onkel Penkok seinen Speer zurück. Anko erstarrte das Blut in den Adern bei der Vorstellung, der Bär könne den Onkel töten und sich dann auf das Gespann stürzen. Er konnte sich nicht mehr beherrschen und schrie:
„Onkel, schlag ihn tot! Warum erledigst du ihn nicht?"
Plötzlich spitzte Vierauge die Ohren. Anko hörte ein vertrautes Rattern. Ein Hubschrauber kam herangeflogen. Auch der Bär blickte nach oben. Der Hubschrauber flog direkt auf die Stätte des Zweikampfes zu. Der Bär nahm Reißaus. Der Hubschrauber ging tief herab und verfolgte den Bären noch ein paar Minuten. Es war erstaunlich zu sehen, wie schnell das gewaltige Tier flüchten konnte. Der Hubschrauber landete dann direkt neben der Narte. Da saß Penkok schon mit schweißnassem Gesicht auf dem Hundeschlitten.
„Was für ein Trotzkopf, dieser Bär", brummte er, „er wollte sich gar nicht belehren lassen."
„Warum hast du ihn nicht getötet?" fragte Anko.
Wenige Augenblicke später stellte der Hubschrauberpilot die gleiche Frage.
„Das Gesetz schützt ihn doch, diesen Raufbold", sagte Penkok, „ihr habt sie doch selber von den Flugzeugen alle gezählt."
„Das Gesetz hat eine Notwehrklausel", widersprach der Pilot, „wenn der Bär dich angreift, dann darfst du ihn töten."
„Ach", winkte Penkok mit der Hand ab. „Weißt du, wie lange der Jagdinspektor den Jäger Ryppel ausgefragt hat? Obwohl Ryppel eine Wunde an der Stirn hatte, wollte der Inspektor nichts gelten lassen und sagte immer wieder: ‚Du hast keine Zeugen, daß der Bär dich angegriffen hat. Vielleicht warst du es, der zuerst angefangen hat.' Da ziehe ich es schon vor, mich mit dem Bären im Guten zu einigen."
Den ganzen Flug über unterhielt sich der Pilot mit Onkel Penkok. Anko hatte immer die Piloten bewundert. Aber jetzt sah er, daß dieser junge Flieger mit größter Hochachtung zu Onkel Penkok sprach. Onkel Penkok gab ruhige, selbstbewußte Antworten, wie es sich für einen alten, erfahrenen Rentierzüchter gehört, für den solche Abenteuer zum Alltag zählen.
Die Hunde preßten ihre Schnauzen gegen die Kabinenfenster. Besonders Vierauge blickte konzentriert auf die Erde herab. Auch für ihn war das nichts Neues. Seine Vorfahren hatten ihr Leben lang die Schlitten auf der Erde gezogen. Jetzt flogen die Tschuktschenhunde auch. Und einige schliefen sogar dabei.
Anko sah zu Penkok hin. Der Onkel fing seinen Blick auf und lächelte ihm zu. Sie verstanden einander ohne Antwort. Was war das schon für ein Abenteuer – die Geschichte von Robinson Crusoe.

Sechs aus dreißigtausend!

Im Märchen vom Rumpelstilzchen suchte die junge Königin Namen, viele Namen, nur um einen einzigen, den richtigen zu finden. „Frösi" suchte auch Namen. Und – ein riesiger Berg, ach, was sage ich, Berge von Postkarten häuften sich in der Redaktion. Unsere beiden Kobolde freuten sich darüber am meisten. Und wo „Berge" sind, fehlt kein Tunnel, wo ein Tunnel ist, muß eine Eisenbahn her, die dann so richtig „durch die Berge sausen" und die vielen Einsendungen transportieren kann. Zum Glück gibt es viele naturgetreue, wunderschöne Mini-Eisenbahnen zu kaufen: Triebfahrzeuge, Güterwagen, Personen- und D-Zug-Wagen, Dieseltriebwagen, Signale, Tunnel, Brücken und

Namen für Spielzeugkobolde gesucht!

Mitmachen beim „Frösi"-Namens-Toto!

Ankreuzen – Glück haben – gewinnen!



Zeichnungen: E. Nerger

überhaupt alles, was zu einer richtigen Modelleisenbahn gehört. Unsere beiden Spielzeugkobolde konnten sich zunächst noch nicht für eine der Spurweiten (H0, Maßstab 1:87, und N, Maßstab 1:160) entscheiden, aber dann vergaßen sie während des Spieles vollkommen, daß sie ja eigentlich einen neuen Namen bekommen sollten. „Frösi" hat aus den vielen, vielen Vorschlägen sechs Namen ausgewählt, von denen ihr wiederum, wie beim Toto, zwei ankreuzen dürft. Schneidet dann die Tabelle aus, klebt sie auf eine Postkarte und schickt sie an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Noch ein Tip: Das ganze Jahr über, also nicht nur zum Pioniergeburtstag, zu Weihnachten oder zum Geburtstag, warten Ergänzungen zu eurer Modelleisenbahn auf euch, mit denen ihr eure „kleine Bahn – ganz groß" ständig erweitern könnt.

sechs aus 30000



Im Zentralen Warenkontor Möbel–Kulturwaren–Sportartikel steht ein großer Schrank voller Preise für euch bereit:

1 ferngesteuertes Mondfahrzeug,
1 Baukasten „Vero-Static 20",
1 elektro-mechanisches Raupenfahrzeug,
1 elektro-mechanischer Dumper,
1 Metallbaukasten 120,
1 Elektro-Baukasten
und „Waggons" voller Trostpreise.

Neu im Angebot! „Frösi“ bietet knackharte

KNOBEL-

Natürlich ist das nur ein Spaß von Knobel, wenn er auf eine etwas eigenartige Weise diese Knobelnüsse knacken will. Versucht ihr es auf eurem altbewährten Weg, mit dem „Köpfchen“ nämlich! Auch beim Schülerwettstreit!
Also dann, fröhliches Nüsseknacken!



1. Welche gleichen Zahlen machen die Gleichung gleich?

2. Mit welcher Zahl mußt du in den Aufgaben a, b, d, e addieren bzw. subtrahieren, um die Reihe zu vervollständigen? Von welcher Zahl muß bei „c“ subtrahiert werden, um auf b zu kommen?

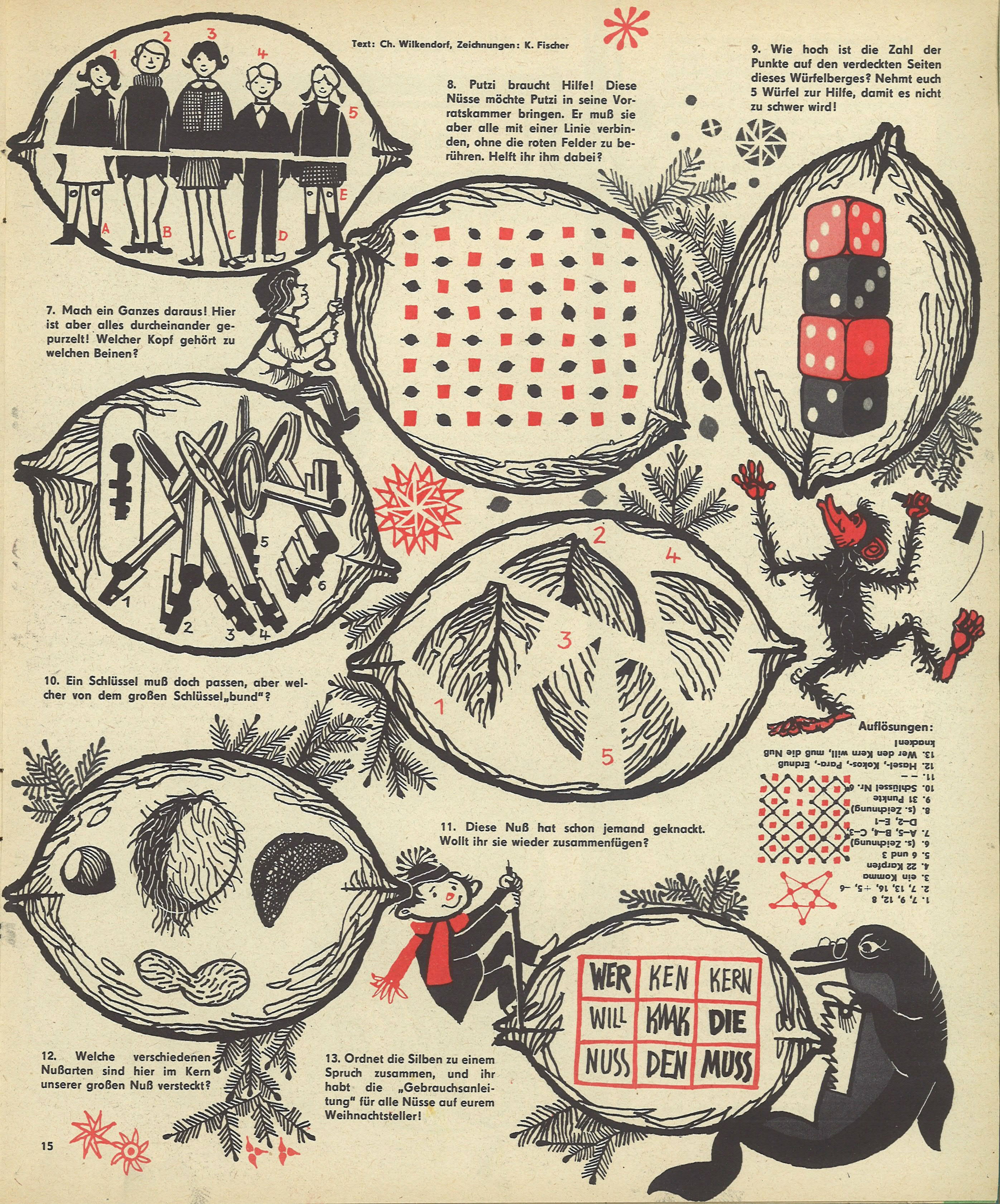
3. Welches Zeichen muß man zwischen 2 und 3 setzen, um eine Zahl zu erhalten, die größer ist als 2, aber kleiner als 3?

4. Wieviel „Silvesterkarpfen“ kann Thomas angeln, wenn alle anbeißen?

5. Findet ihr unter diesen fröhlichen „Nußknackern“ ein Zwillingspärchen?

6. Katrin hat 10 Nüsse, die sie in 5 Reihen legen möchte. In jeder Reihe sollen 4 Nüsse liegen. Sie kann es – und ihr?

Text: Ch. Wilkendorf, Zeichnungen: K. Fischer



7. Mach ein Ganzes daraus! Hier ist aber alles durcheinander gepurzelt! Welcher Kopf gehört zu welchen Beinen?

8. Putzi braucht Hilfe! Diese Nüsse möchte Putzi in seine Vorratskammer bringen. Er muß sie aber alle mit einer Linie verbinden, ohne die roten Felder zu berühren. Helft ihr ihm dabei?

9. Wie hoch ist die Zahl der Punkte auf den verdeckten Seiten dieses Würfelberges? Nehmt euch 5 Würfel zur Hilfe, damit es nicht zu schwer wird!

10. Ein Schlüssel muß doch passen, aber welcher von dem großen Schlüssel „bund"?

11. Diese Nuß hat schon jemand geknackt. Wollt ihr sie wieder zusammenfügen?

12. Welche verschiedenen Nußarten sind hier im Kern unserer großen Nuß versteckt?

13. Ordnet die Silben zu einem Spruch zusammen, und ihr habt die „Gebrauchsanleitung" für alle Nüsse auf eurem Weihnachtsteller!

Auflösungen:

1. 7, 9, 12, 8
2. 7, 13, 16, ÷5, –6
3. ein Komma
4. 22 Karpfen
5. 6 und 3
6. (s. Zeichnung)
7. A–5, B–4, C–3, D–2, E–1
8. (s. Zeichnung)
9. 31 Punkte
10. Schlüssel Nr. 6
11. – –
12. Hasel-, Kokos-, Para-, Erdnuß
13. Wer den Kern will, muß die Nuß knacken!

GÜNTHER FEUSTEL

Das Allerneueste aus der Thälmannstraße 18

Manche träumen davon, einmal in einem richtigen spannenden Kriminalfall verwikkelt zu sein – so mit heimlichem Beschatten, mit Verfolgung und dem Aufspüren von verräterischen Fußspuren und anderen Indizien. Das haben wir alles mitgemacht, und dabei ging es nicht einmal um einen schweren Diebstahl oder einen Raubüberfall – es ging ganz einfach um eine Eisenkugel. Und wer jetzt schon enttäuscht ist, der braucht erst gar nicht weiterzulesen. Für die anderen aber will ich die Geschichte von dem Sonnabendgeheimnis erzählen.

Es begann damit, daß Sabine irgendwie traurig war. Sie spielte nicht mehr so oft mit uns und hockte immerzu nachdenklich auf der Bank vor dem Regenhaus herum. Annette merkte es zuerst. Und wie Mädchen so sind, sie legte gleich ihre Arme um Sabines Schulter.

„Warum bist du denn so traurig?" Sabine seufzte tief, aber sie sagte kein Wort.

„Fragt doch nicht immerzu herum!" rief Bam gleich. „Ihre Alten haben sich bestimmt gezankt, und so etwas geht einem Kind doch immer an die Nieren!" Mit den Alten meinte Bam Sabines Eltern.

Er schien den Kern der Sache getroffen zu haben, denn Sabine kamen gleich die Tränen. Und dann erzählte sie uns, daß ihr Vater jeden Sonnabendnachmittag für zwei oder drei Stunden verschwand – manchmal auch für länger. Und ganz dumme Ausreden dachte er sich aus.

„Au Backe!" flüsterte Bam. „Der hat bestimmt eine Freundin!"

Sabine wurde rot bis zu den Ohren. „Und dann sind Vaters Schuhe immer ganz schmutzig. Er stellt sie heimlich in die Kammer und bürstet sie auch heimlich ab!" Sabine seufzte wieder tief.

Das Sonnabend-geheimnis

„Kopf hoch, Sabinchen! Jetzt nehmen wir die Sache in die Hand!"

Bam gab Sabine einen freundschaftlichen Stoß in die Rippen.

„Zuerst müssen wir herausbekommen, wohin dein Vater überhaupt geht!"

Am nächsten Sonnabendnachmittag hockten wir alle im Regenhaus hinter den Gardinen und beobachteten aufmerksam den Hauseingang. Kaum war es 3.00 Uhr, kam Sabines Vater mit einer Aktentasche auf den Hof. Er sah sich prüfend um. „Der hat aber ein schlechtes Gewissen!" murmelte Bim.

Sabines Vater holte sein Fahrrad aus dem Schuppen und fuhr los.

„Verfolgergruppe 1, fertigmachen!" Bam schnallte seine Taschenlampe an den Gürtel, und dann flitzte er mit Bim zum Fahrradschuppen – und die Verfolgung begann.

„Hoffentlich machen sie nicht noch alles viel schlimmer!" jammerte Sabine. Schlimmer machten es Bam und Bim nicht, aber sie schwiegen wie zwei Verschwörer. Und wie wir es auch versuchten, wir konnten die beiden nicht aushorchen.

„Jetzt hat dein Vater sie bestochen!" rief Timmi empört.

Am nächsten Sonnabendnachmittag verschwanden auch Bam und Bim ganz heimlich. Timmi regte sich immer mehr auf.

„Pfui, jetzt haben die beiden auch eine heimliche Braut." Annette lachte Timmi aus. „Du spinnst ja, Bam und Bim sind doch Weiberfeinde!"

Aber trotzdem – es mußte schon ein ganz enormes Geheimnis um den Sonnabendnachmittag sein, wenn Bam und Bim nicht darüber sprachen.

Überhaupt, die beiden steckten jetzt immerzu die Köpfe zusammen und flüsterten miteinander. Sie hüpften wie wildgewordene Känguruhs herum und prüften ihre Muskeln. Da beschlossen wir, Timmi und Annette auf den Weg zu schicken, sozusagen als Verfolgergruppe Nummer 2! Und Timmi schwor, uns alles ganz genau zu erzählen, was sie beobachten würden.

Aber auch Timmi erzählte uns kein Wort. Er flüsterte mit Annette, und am nächsten Sonnabendnachmittag waren die beiden auch verschwunden.

„Die müssen ja ein richtiges Sonnabenduntier entdeckt haben! Das schluckt ja die Verfolger wie andere Leute Marzipankartoffeln!"

Und es blieb Sabine und mir nun nichts weiter übrig, als am nächsten Sonnabend

Fortsetzung Seite 25



Alarm!

Pioniermanöver!

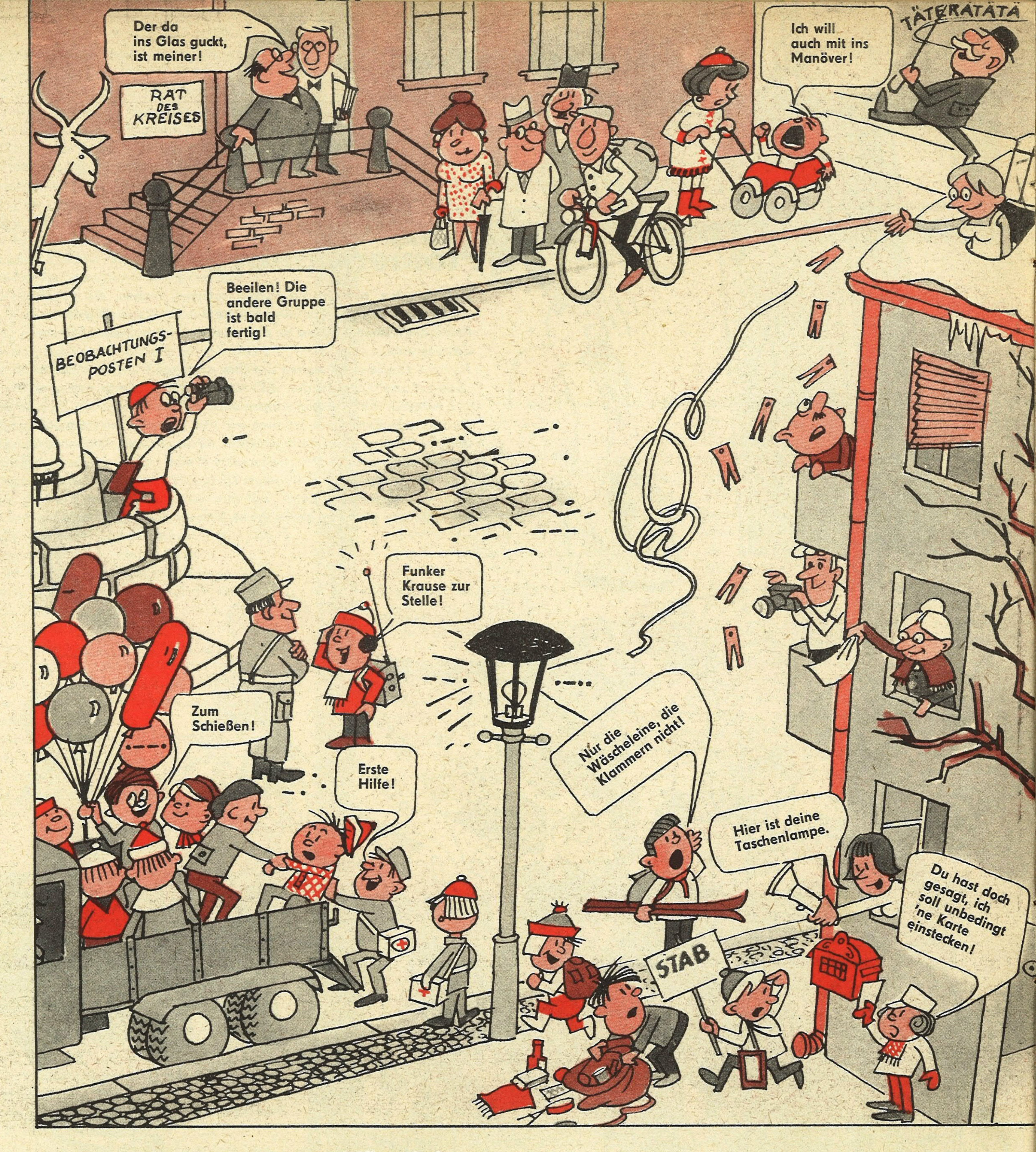
Hasten, rufen, nicht in die Socken kommen, rennen, die Schuhe nicht finden, beeilen! Wo hab ich denn nur den Kompaß gelassen! Aufregung! Schneller! Hast du dich auch warm angezogen? Marschrichtungszahl ...

Ja, liebe Freunde! Aufregung und Erwartung gehören zum Manöver „Schneeflocke"! Ehrensache, daß alle mitmachen! Doch man muß sich natürlich richtig darauf vorbereiten.

Selbstverständlich! Doch schauen wir den Pionieren aus Langenbach, bei denen unser Zeichner Horst Alisch zu Gast war, zu und bleiben ihnen auf der „Manöverspur"!

Beim Alarm geht hier, wie ihr sehen könnt, einiges „durcheinander". Aber das ändert sich gleich! Auf alle Fälle behält unser Funker Peter, den ihr gleich kennenlernen werdet, einen klaren Kopf!





Achtung! Funkspruch entschlüsseln!

Wie ihr erkennen könnt, hat es bei allen, die am Manöver „Schneeflocke" teilnehmen, gefunkt. Auch bei denen, die ein bißchen spät aus den „Startlöchern" gekommen sind. Bevor wir das Manöver weiter verfolgen, gibt es einen Funkspruch zu entschlüsseln.

Auf jeder Seite hat sich unser Funker Peter versteckt. Findet ihn! Dann legt unseren gelben „Morse-Schlüssel" an, den ihr auf der Umschlagklappe gefunden habt, und entschlüsselt den geheimen Funkspruch! Legt den mittleren Kreis auf Peters Kopf, Seite 17 auf seine Ohrenklappen. Der äußere Kreis muß unten stehen. Dann dreht in Uhrzeigerrichtung, bis ihr alle Morsezeichen auf der jeweiligen Seite findet.

Eine ausführliche Erklärung und das Morsealphabet findet ihr auf Seite 24. Entschlüsselt mit Hilfe des Morsealphabets die „Funkzeichen" auf den einzelnen Seiten und tragt die Lösung in das Schema auf Seite 24 ein! Schneidet das Schema aus und schickt es bis zum 31. Januar 1972 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Auf die besten „Manöverfunker" warten „Frösi"-Überraschungen.



Ein tolles Tempo ...

herrscht in Langenbach. Ihr seht selbst, die Pioniere waren klug und haben sich zu ihrem Manöver mit den Genossen der NVA, der Volkspolizei, der Kampfgruppen aus dem Patenbetrieb und FDJ-Mitgliedern aus den höheren Klassen verbündet. Diese Genossen sind auch im Manöverstab vertreten, den die Langenbacher Pioniere zuerst berufen haben. Hier konnte jede Pioniergruppe Gedanken und Ideen zum Manöver schriftlich einreichen. Gemeinsam entstand so der Plan, den wir in seiner Verwirklichung miterleben.

Doch zuvor haben die Pioniere und ihre Eltern noch erhebliche Schwierigkeiten mit einem vergessenen Kompaß oder einer liegengelassenen Taschenlampe. Kleine Mißverständnisse in Sachen „Karten" oder Ralfs Empörung über einen verschmähten Meldehund (wo Hektor doch so scharf ist!) erschweren zunächst die Vorbereitungen.
Doch alle Schwierigkeiten lösen sich in Wohlgefallen auf, und die Langenbacher Pioniere ziehen in ihr Manöver „Schneeflocke"! Folgen wir ihnen!



Manöver-Mut!

... beweisen, im Manövergelände hinter dem Kiefernberg angelangt, nicht nur die Pioniere der 5a. Keine einfache Sache, so über ein Seil zu hangeln, unter sich nichts als den Wildbach! Klaus verliert dabei sogar seinen Pudel! Das sind aber auch die einzigen „Verluste" des Tages. Und für die drei Späher der gegnerischen Truppe (im Geäst versteckt) ist es ein Gaudi, den Spähtrupp der Gruppe „Blau" so auf die „Schippe" zu nehmen. Ulli hat nach seiner Bekanntschaft mit dem „Schleichpfad-Pfahl" Mühe, wieder klare Bilder zu sehen.

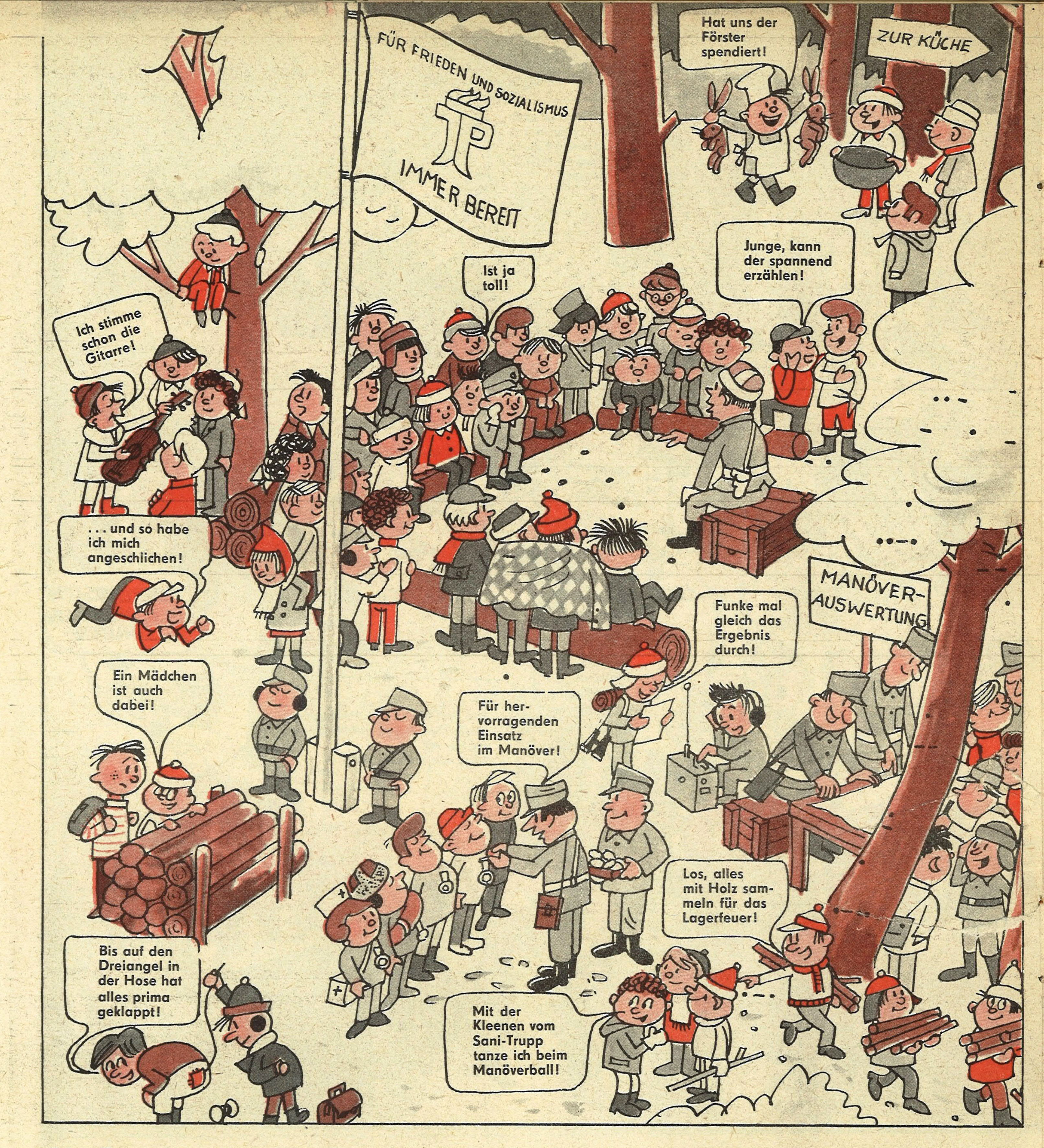
Man muß schon sagen, die Langenbacher Pioniere sind hervorragende Luftgewehrschützen. Es gibt kaum eine „Fahrkarte". Die Luftballons haben an diesem Tage nichts zu lachen. Anders sieht es da schon beim Schneeballzielwurf auf den Hut des Schneemanns aus! Eine recht schwierige Übung, die nur die Besten schaffen!
Ganz arg ergeht es Walter, der durch ein Mißverständnis von Schwester Doris wie ein Vollinvalide behandelt wird! Es dauert eine halbe Stunde, bis er wieder „entwickelt" und voll einsatzfähig ist.



Dieter und Elisabeth erzielen nach einigen Fehlversuchen mit dem „Frösi"-Höhenmesser aus Heft 1/1972 (die Höhe der Sonne wurde zuerst mit 2,45 Meter ermittelt!) noch einige schöne Erfolge. Dabei ist es doch ganz einfach: Man nehme den Höhenmesser, peile einen Gegenstand in einiger Entfernung an, nehme den Gegenstand genau in die „Zange", indem man den Schieber nach oben herauszieht, bis der Gegenstand „drin" ist. Dann lese man unten die Höhe auf der Skala ab. So einfach ist das! Was sonst noch passierte, und das war eine ganze Menge, seht ihr selbst!

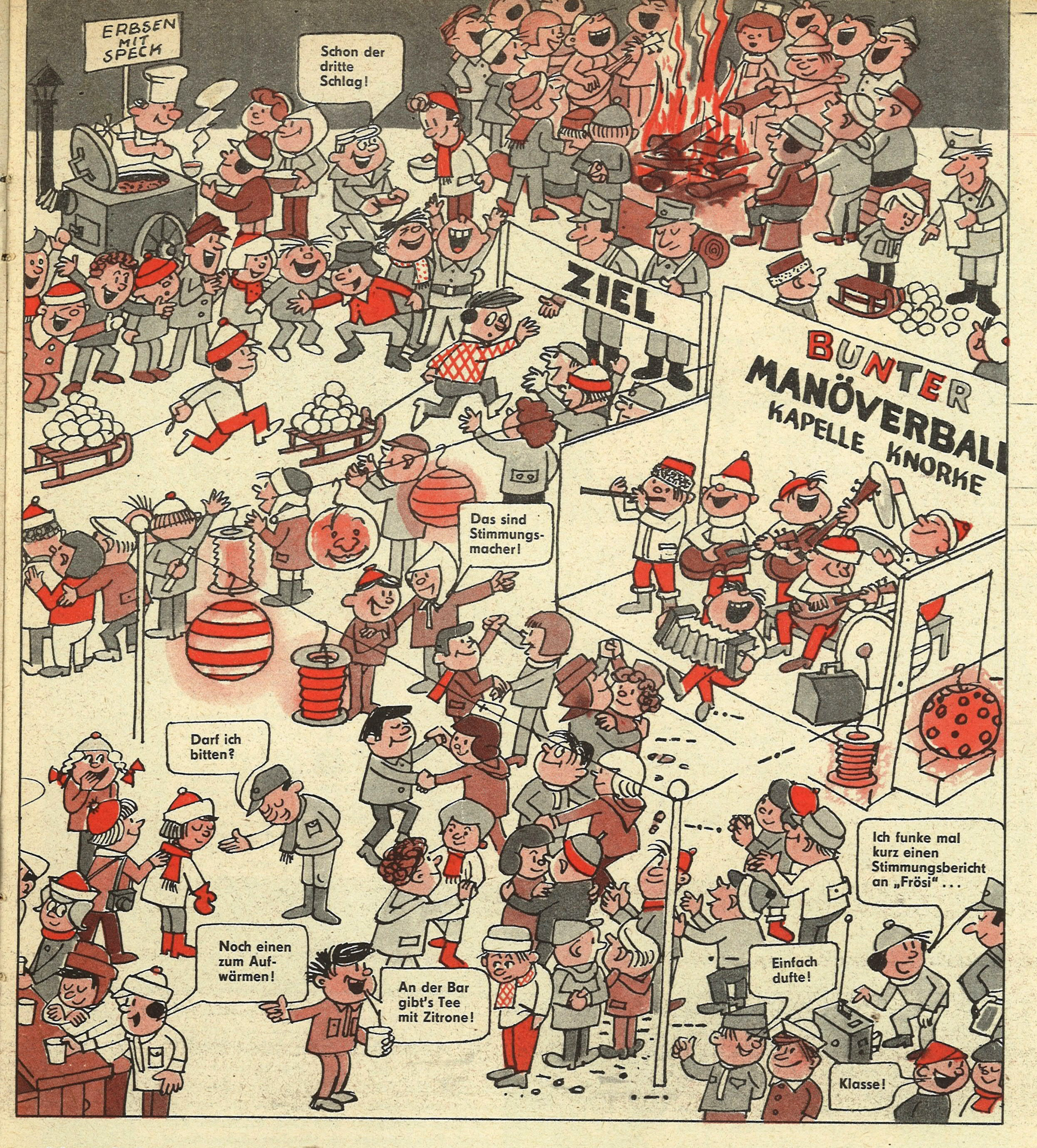
Nebenbei bemerkt: Alle Langenbacher Pioniere würden sich freuen, wenn ihr einige von ihren Ideen bei eurem Manöver „Schneeflocke" verwenden würdet. Wir freuen uns dann natürlich mit!

Und noch etwas: Achtet auch auf diesen Seiten auf unseren Funker Peter und seinen Spruch. Auch er hat es nicht leicht!



Manöver gut – Ende gut!

Für Wolfgang scheint es eine erstaunliche Sache zu sein, daß auch Mädchen beim Manöver „Schneeflocke" ihren „Mann" stehen! Dafür wird Heimtraud auch mit einer Auszeichnung belohnt. Doch für euch ist die Tatsache, daß auch Mädchen bei solchen Unternehmen voll auf der „Höhe" sind, bestimmt kein Grund zum Wundern mehr. Oder?
Während der Genosse der NVA seine Zuhörer mit der Schilderung der letzten Übung seiner Einheit noch in Spannung hält, werden rings um die Gruppe herum schon eifrig Vorbereitungen für das Ereignis des Tages getroffen. Angefangen bei Horst, dessen Hosendreiangel (so etwas soll ja mal vorkommen!) fachgerecht repariert wird, dem Sammeln von Holz für das Lagerfeuer, dem Einstimmen der Klampfe bis zur Vorbereitung der Küche auf das Ereignis (sogar zwei Hasen mußten dran glauben).
Denn jetzt heißt es ...



Marschrichtung – Manöverball!

Denn das ist ganz klar, zum Abschluß des Tages gibt es auch in Langenbach einen rauschenden Manöverball!
Während die letzten Wettkämpfe im Schneeballtransport noch zu Ende gehen, prasselt schon das Lagerfeuer, und die Freunde der 6. Klasse schmettern ihr Manöverlied. (Versucht ihr es doch einmal mit unserem Lied auf der nächsten Seite!)
Und die Kapelle heißt nicht nur „Knorke“, sie ist auch ganz, ganz knorke! Unter uns gesagt: Zuerst klappte es mit dem Tanzen nicht so recht, denn wer würde der erste sein? Aber dann kam der Alexander aus der 7c und forderte keck die Helga zum Tanz auf. Na ja, dieses Beispiel machte Schule, und bald war auf der Tanzfläche kein Plätzchen mehr frei.
Der Funkspruch des Funkers Peter ist in der Redaktion angekommen. Doch wie steht es mit eurem Funkspruch? Habt ihr ihn schon entschlüsselt? Auf der nächsten Seite findet ihr das Morsealphabet! Dann auf – zur letzten Runde dieses Manövers! Viel Erfolg!

WICHTIG!  **MANÖVERTIPS!**  WICHTIG!

Kluge Aufgabenstellung, gute Organisation und Ausrüstung sind für das Gelingen eines spannenden Manöverspiels von großer Bedeutung!



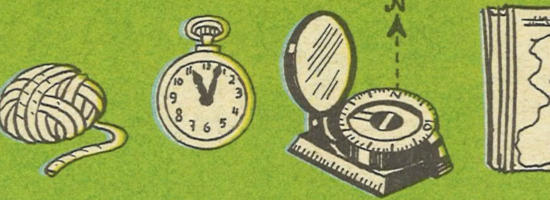
Morseschriftzeichen

a ·–	h ····	q ––·–	0 –––––
ä ·–·–	i ··	r ·–·	1 ·––––
à ·––·–	j ·–––	s ···	2 ··–––
b –···	k –·–	t –	3 ···––
c –·–·	l ·–··	u ··–	4 ····–
d –··	m ––	ü ··––	5 ·····
e ·	n –·	v ···–	6 –····
è ··–··	o –––	w ·––	7 ––···
f ··–·	ö –––·	x –··–	8 –––··
g ––·	p ·––·	y –·––	9 ––––·
		z ––··	ch ––––

Interpunktionen

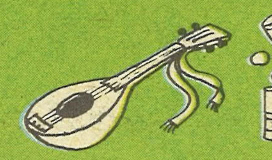
Punkt	······	Bindestrich	–····–
Semikolon	–·–·–·	Apostroph	·––––·
Komma	·–·–·–	Klammer	–·––·–
Fragezeichen	··––··	Gedankenstrich	––––––
Ausrufungszeichen	––··––	Anführungszeichen	·–··–·

Notruf: SOS ···–––···



Schnur, Uhr, Kompaß und Karte gehören unbedingt dazu. Kochtopf, Klampfe und lustige Lieder sollten beim Kampfmeeting und fröhlichen Manöverball nicht fehlen!
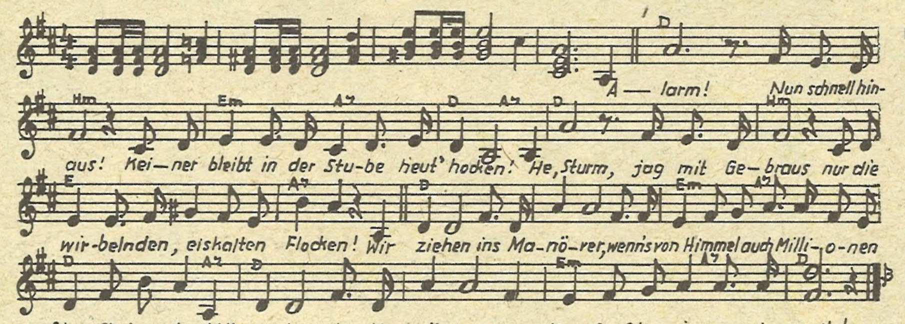






Vorsicht beim Umgang mit offenem Feuer! Eine Feuerstelle muß vorschriftsmäßig angelegt werden.

Text und Musik: Hans Draehmpaehl

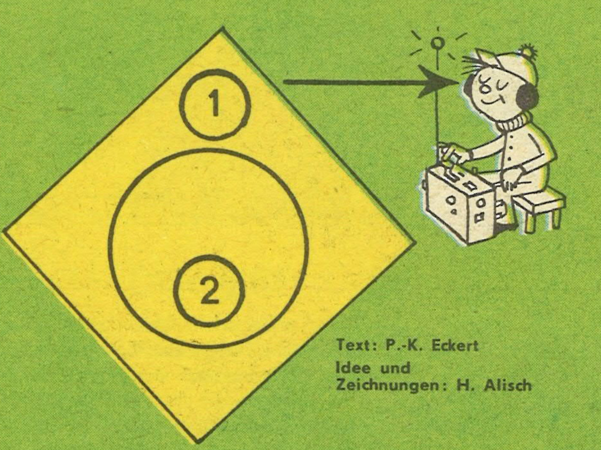
MANÖVERLIED



Durch Mut
erreicht man viel.
Das beweisen wir
durch unsere Taten.
Wir kennen unser Ziel
so wie unsere
Genossen Soldaten!
Wir ziehen . . .

Froh klingt hier
unser Lied,
beißt der Frost auch
in Nasen und Hände.
Ein jeder von uns zieht
heut hinaus
ins Manövergelände!
Wir ziehen . . .

Achtung! Freunde! In unseren lustigen Manöverzeichnungen ist auf jeder Seite ein Funker versteckt. Legt die auf der Umschlagklappe beiliegende Folie mit dem Kreis 1 genau auf den Kopf des Funkers. Natürlich auf jeder Seite! Kreis 2 muß dabei unten sein. Nun dreht die Folie in Uhrzeigerrichtung einmal um Punkt 1. Nacheinander erscheinen dabei im Punkt 2 Morsezeichen, die ihr mit Hilfe des Morsealphabets entschlüsseln könnt. Sie ergeben unsere Manöverparole! **Siehe auch Seite 18!**



Text: P.-K. Eckert
Idee und Zeichnungen: H. Alisch

Es hat „gefunkt"!

Der entschlüsselte Funkspruch des Funkers Peter lautet:

____

Ich (wir) beteilige(n) mich (uns) mit meiner (unserer) Pioniergruppe am Manöver „Schneeflocke" 1972!

Name: __________ Klasse: __________

Anschrift/Schule: ____________________

Fortsetzung von Seite 16

wieder hinter den Gardinen im Regenhaus zu hocken und zu warten.
Zuerst kam Sabines Vater und fuhr schnell mit dem Fahrrad davon, Bam und Bim folgten ihm. Und gleich danach radelten Timmi und Annette hinterher. Wir nahmen die Verfolgung auf und fuhren immer um eine Straßenlänge hinterher. Der Weg nahm kein Ende. Es ging sogar an den Neubauten vorbei, und wir mußten höllisch aufpassen, daß uns die anderen nicht entdeckten. Aber so heimlich taten Bam und Bim nicht mehr. Sie sangen laut und machten allerhand Mätzchen auf dem Fahrrad.
Am Waldrand auf der struppigen Löwenzahnwiese ist ein neuer Sportplatz im Bau. Dort stellten sie alle ihre Räder ab. „Bestimmt ist da eine hübsche, junge Sportlehrerin im Spiel!" flüsterte ich Sabine zu. „Und die hat die Kinder eingewickelt – mit Sahnebonbons und süßen Worten. Davon hat man ja schon gehört!"
Sabine schwieg. Wir duckten uns hinter ein Gebüsch und warteten. Aber nichts geschah – bloß eine Drossel sang neben uns immer die gleiche Melodie. Das ging einem richtig auf die Nerven, und ich jagte die Drossel weg.



Zeichnung: G. Hain

Da kamen Bam und Bim aus dem neuen Umkleidehaus, und auch Timmi und Annette tauchten auf – und schließlich auch Sabines Vater. Sie drehten zuerst eine Runde um den halbfertigen Sportplatz. Dann machten sie allerlei Lockerungsübungen und begannen mit – Kugelstoßen.
Annette war der Ausmesser. Und wir konnten gut die Weiten hören, die sie ausrief.
Sabine war beinahe enttäuscht. „Und deshalb hat nun Mutti geweint!" sagte sie empört. „So ein Unsinn!" Ganz zornig lief sie auf den Sportplatz. „Hier bist du also immer, Vati!" Sabine war außer Atem. „Und deshalb macht sich Mutti große Sorgen!"
Bam und Bim, Timmi und Annette standen wie verdonnert da, und auch Sabines Vater wurde verlegen. Und Bam rief gleich: „Aber es muß ein Geheimnis bleiben!"
Jetzt verstand ich gar nichts mehr. Warum mußte denn unbedingt ein Kugelstoßtraining geheim bleiben? Sabines Vater fuhr sich verlegen durch die Haare. „Ich will mich doch beim nächsten Straßensportfest nicht blamieren, und deshalb trainiere ich heimlich – und die vier da trainieren mit!"
Das Straßensportfest – das hatten wir ja vor lauter Aufregung ganz vergessen. Natürlich trainierten wir gleich mit – Sabine beim Weitsprung und ich beim Kugelstoßen. Als wir uns gerade zum Waldlauf aufstellten, tauchten auf dem Weg Familie Grobbe und Herr Niedermeyer auf. Zuerst waren wir richtig verblüfft, dann aber mußten wir doch lachen. „Na, mit dem heimlichen Training ist es jetzt aber vorbei!" sagte Sabines Vater.
Seitdem trainierte das Haus Thälmannstraße 18 fast jeden Sonnabendnachmittag zusammen auf dem Sportplatz am Waldrand. Und sogar Oma Leske kam manchmal mit, aber nur als Limonadenverteilerin.
Ich will nur noch erzählen, daß wir bei dem Sportfest der Thälmannstraße ganz groß herauskamen. Sabines Vater holte sich den 1. Platz im Kugelstoßen, eine Urkunde und einen Kuß von Sabines Mutter.
Sechs Urkunden hängen jetzt in unserem Regenhaus. Und die mit der roten Schleife gehört Timmi. Die Schleife hat Annette um die Urkunde gebunden. Wie albern sind Mädchen manchmal!

Der Kapitän vom



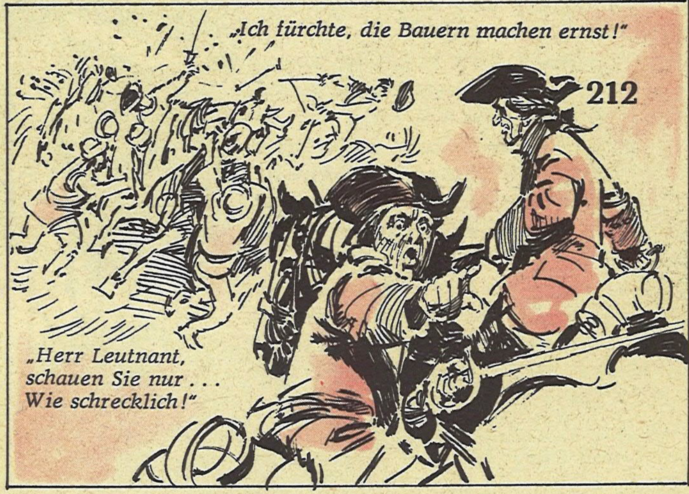














Das vereinte Heer der ungarischen Freiheitskämpfer kommt als Verstärkung auf die Burg von Siklós.

Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Orsi



An die Redaktion „FRÖSI" 108 Berlin

Frau Roesner

LIEBE FREUNDE!

Ich hatte Euch in die Hand versprochen, eine Reportagefahrt nach Dahnsdorf, Kreis Belzig, zu unternehmen, um Frau Roesner kennenzulernen und über sie zu schreiben. Ihr hattet mir gesagt, Frau Roesner mit ihren 58 Jahren gehöre zu den besten Pionierleitern, die Ihr kennt. Heute gestehe ich Euch, daß ich mich heimlich fragte: Wie soll das gut gehen, wenn eine Frau, die beinahe schon Rente empfängt, mit dem blauroten Tuch um den Hals das Pionierleben organisiert? An einer recht kleinen Schule zwar, aber immerhin! Ich sah die Frau Roesner im Geiste vor mir: klein, runzelig, schütteres graues Haar, hier piekt es, dort tut es weh, ich hörte sie leise stöhnen, denn fortwährend wollen die Pioniere etwas von ihr, und die arme alte Frau findet keine Ruhe. Ich fühlte ein tiefes Mitleid mit ihr und beschloß insgeheim, an Ort und Stelle etwas für sie zu tun, vor allem einen anderen, stillen Arbeitsplatz für sie zu suchen. Für eine derart aufreibende Arbeit, immerfort die Bäume hinauf und hinunter, muß sich eine Jüngere finden.

Ich habe mich dennoch wie üblich auf die Reportagefahrt vorbereitet. Ihr wißt, ich bin sehr gründlich in meiner Arbeit. Was ich anpacke, das muß Hand und Fuß haben. Ich wollte

a) der Frau Roesner Löcher in den Bauch fragen,
b) den Pionieralltag von Dahnsdorf miterleben, und zwar in der Schule und überall, wo das Dahnsdorfer Pionierleben zu spüren ist,
c) die Pioniere über Frau Roesner befragen.

Zu diesem Zweck habe ich zwei Tage lang in meinem Studierzimmer hinter geschlossenen Jalousien einen Katalog von Fragen ausgearbeitet und bin sodann mit vier neuen Stenoblöcken, einem Kugelschreiber und einem Etui Reserveminen per Bus nach Dahnsdorf gereist.

Nun muß ich ein Geständnis ablegen. Die Begegnung mit Frau Roesner und den Dahnsdorfer Pionieren hat alle meine Absichten zunichte gemacht. Ich fiel aus einer Verwunderung in die andere, alle meine Erwartungen zerstoben in ein Nichts – und davon habe ich mich bis heute noch nicht erholt. Ich fühle mich völlig außerstande, die von Euch gewünschte Reportage über Frau Roesner zu schreiben.

Zur genaueren Begründung:

a) Es trat mir am Ziel meiner Reise eine Frau mit freundlichen jungen Zügen, kurzgeschnittenem vollem Haar und einem schicken Strickkleid entgegen, die sich Roesner nannte. Als ich sie bat, mich zu ihrer Frau Mutter zu führen, bei der ich angemeldet sei, lachte sie mich aus. Ich wollte es nicht fassen: Diese Frau mit der sportlichen Figur und dem



elastischen Schritt zählte laut Personalausweis tatsächlich 58 Jahre und hat erwachsene Kinder.

Sie war so freundlich, mir über meine erste Verblüffung mit allerlei lustigen Worten hinwegzuhelfen. Wir gingen auf die Dahnsdorfer Schule zu, die zu irgendeinem Festtag geschmückt war. Es begegneten uns auf dem kurzen Weg sehr viele Leute, junge und alte, die stehenblieben, um Frau Roesner und mich zu begrüßen: Der eine studiert Medizin und ist früher bei Frau Roesner Junger Sanitäter gewesen, der andere ist Lehrer in einem Nachbarort und hat bei ihr im Chor gesungen, noch ein anderer gehört zur Leitung der Kooperation und hat neben ihr im Elternbeirat gesessen, als sie noch Hausfrau war... Ich muß diese Angaben aus meinem Gedächtnis zusammensuchen, denn ich kam nicht dazu, Block und Kugelschreiber aus der Tasche zu ziehen, weil ich unentwegt Hände zu schütteln hatte.

Ich hoffte, die Begrüßerei werde bald ein Ende nehmen, so daß ich die Fragen 1 bis 36 meines Katalogs (nämlich Abschnitt a, Frau Roesner selbst betreffend!) in aller Ruhe anbringen könnte. Doch je näher wir der Schule kamen, desto dichter aufeinander folgten die Gruppen von Dahnsdorfern, die zu irgendeiner Zeit an Frau Roesners Seite oder unter ihrer Leitung mit der Pionierfreundschaft verbunden gewesen sind. Die Fragen 1 bis 36 sind aus diesem Grunde bis heute unbeantwortet. Infolgedessen weiß ich nicht, wann die einstige Hausfrau Roesner sich als Elternbeiratsmitglied in Dahnsdorf darüber beschwert hat, daß die Kinder so wenig singen, und kurzentschlossen ihre Gitarre nahm und anfing, einen Chor aufzubauen. Ich weiß nur, daß irgendwann vor einem guten Dutzend Jahren aus der Chorleiterin die Pionierleiterin geworden ist.

b) So hoffte ich, im Schulhaus wenigstens die Antwort auf die Fragen 37 bis 104 meines Katalogs (nämlich Abschnitt b, der Pionieralltag) finden zu können. Indessen, die Schule war auch im Innern festlich hergerichtet, alle Schüler trugen Pionierkleidung, beziehungsweise FDJ-Blusen. Ich wurde von einer Klassenstufe zur anderen gereicht, Frau Roesner ließ jeden Schüler seinen Namen und seine Funktion in der Freundschaft nennen – es gibt dort niemanden, der keine Aufgabe hat. Wieder hatte ich Hände zu schütteln, und ich kam noch immer nicht dazu, nach Stenoblock und Kugelschreiber zu greifen. So ist mir statt genauer Einzelheiten nur der Gesamteindruck geblieben: Um den Festtag der Pionierfreundschaft, in den ich da geraten war, hatten sich alle Pioniere und FDJler verdient gemacht, die einen durchs Fensterputzen, die anderen durch die neue Ausgabe der Wandzeitung, durch Blumenschmuck, durch Basteleien, durch verbesserte Zensuren oder wie auch immer.

Während ich so ringsum Hände zu schütteln hatte und mir sieben Ohren wünschte, um all die interessanten Mitteilungen gleichzeitig aufzunehmen – Karin liebt Tiere so sehr, daß sie lieber den Stall ausmistet, als daß sie den Küchenschrank säubert, Peter und Andreas sind große Reitsportler und werden noch mal in Karlshorst über die Hürden gehen, Bernd hat fünf Tonnen Schrott gesammelt – plagte mich die Frage, in was für einen Schulfesttag ich da geraten war. Ich blätterte im Geist in meinem Kalender. Kein Pioniergeburtstag, kein Jahrestag der Republik, kein Kindertag, also was? Ich sah die blitzenden Fenster und erinnerte mich lediglich an die handschriftliche Notiz im Kalender: Fenster putzen, Betten beziehen; doch dies galt nur für mich zu Hause. So nutzte ich eine Sekunde tiefen Schweigens (es war eben die Rede davon gewesen, daß die Jungen aus einer Gruppe wegen einer Undiszipliniertheit von der letzten Weihnachtsfeier ausgesperrt werden mußten, sie ärgern sich noch heute darüber) und fragte leise, um mich nicht zu blamieren: „Was feiert ihr eigentlich heute? Hat die Schule ihren 100. Gründungstag? Hat die LPG Jubiläum?"

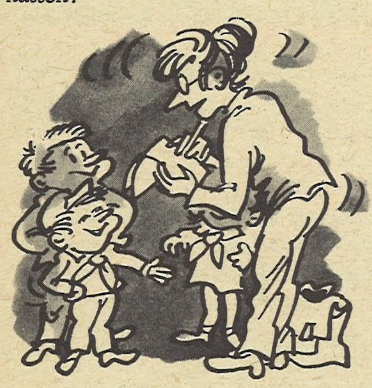
Die Antwort traf mich wie ein Donnerschlag. Liebe Freunde der „Frösi"-Redaktion! Man feierte in Dahnsdorf am Tage meiner Reportagefahrt nichts Geringeres als – meinen Besuch. „Frösi" zu Ehren trug man



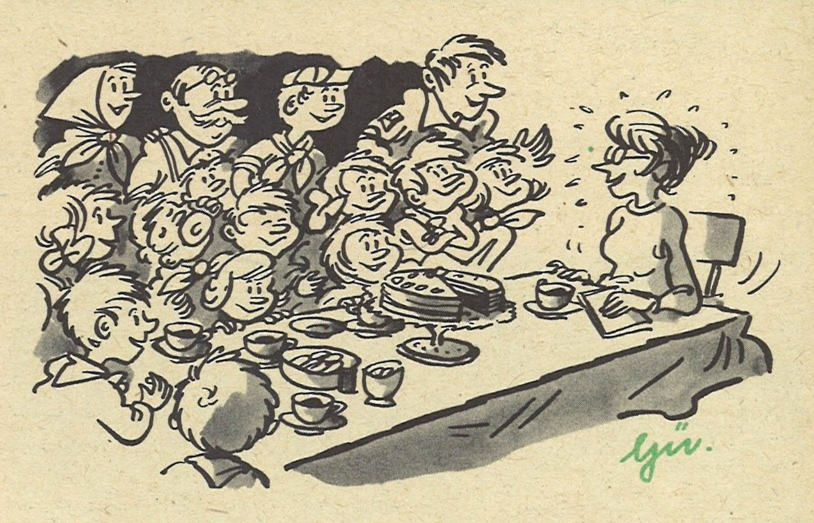
HELGA MEYER

oder die Unmöglichkeit, eine Reportage über sie zu schreiben

Festkleidung, der „Frösi"-Reporterin zu Ehren hatte man die Schule vom Dachfirst bis zum Kellerfundament geputzt und geschmückt, hatte neue Lieder einstudiert und Fünfen ausgemerzt!
Aber ich war doch auf den Pionieralltag erpicht gewesen! Ich wollte doch die Fragen 37 bis 104 beantwortet kriegen, also etwa: Wie erfüllen Frau Roesner und ihre Pioniere den Pionierauftrag fürs neue Schuljahr? Wie organisieren sie ein interessantes Gruppenleben? Wie schaffen sie Höhepunkte im Leben der Freundschaft? Statt dessen überreichten sie mir Blumen, selbstgebastelte Vasen, Körbchen und Teller und zeigten mir die vielen hundert Abzeichen, die sie von ihren vielen hundert ausländischen Freunden ertauscht hatten!



So blieb auch Abschnitt b) meines Katalogs unerledigt, nur zum Abschnitt a) schnappte ich beiläufig eine Information auf, die war aber gar nicht für meine Ohren bestimmt: Frau Roesner hat Angst vor Mäusen.
c) Ich hatte mir allerdings in der Schule die Gesichter jener Pioniere eingeprägt, die das mit den Mäusen wußten. Ich wollte diese Pioniere, da sie Frau Roesner offenbar sehr gut kennen, anschließend um ein Gespräch über die Fragen 105 bis 257 meines Katalogs (Abschnitt c, die Pioniere über ihre Leiterin) bitten.
Aber kaum waren die Begrüßungsfeierlichkeiten im Schulhaus zu Ende, so hakten sich links und rechts bei mir zwei Freundschaftsratsmitglieder ein und führten mich im Triumphmarsch über die Straße und ins Gasthaus. Die anderen folgten.
Dort im Festzimmer hatten sich an einer feierlichen Tafel bereits, ähnlich wie bei einer Hochzeit, allerlei Männer und Frauen in Sonntagskleidung versammelt. Das Händeschütteln nahm also seinen Fortgang, man drückte mich auf einen Ehrenplatz, ließ Kaffee, Torte und Kuchen auffahren und begann, über die Schule und die Pionierfreundschaft zu fachsimpeln.
Spätestens zu diesem Zeitpunkt war mir, als hätten sich Frau Roesner und sämtliche Einwohner von Dahnsdorf, Kinder und Erwachsene, gegen mich verschworen. Als wollten sie verhindern, daß ich Euren Reportageauftrag erfülle. Das Gespräch ging hin und her, die Kreistagsabgeordnete und der LPG-Vorsitzende und der Freundschaftsrat und die Feldbaubrigadierin werteten all ihre gemeinsamen Erlebnisse aus, verpflichteten einander zu noch viel engerer Freundschaft: Die Abgeordnete soll vor den Pionieren sprechen, die Pioniere sollen in den Versammlungen der Erwachsenen auftreten... Und sooft ich den Mund auftat, um endlich mit Frage 105 herauszurücken, rief es ringsum: „‚Frösi' hat nichts mehr auf dem Teller, ‚Frösi' hat Hunger, reicht mal die Torte 'rüber!" Man stopfte mir förmlich den Mund.
Einmal aber beugte sich Frau Roesner herüber und raunte mir zu: „Endlich habe ich wieder alle Ortsgewaltigen mit den Pionieren an einem Tisch!"
Da begann es mir zu dämmern. Frau Roesner benutzte den „Frösi"-Besuch in Dahnsdorf als einen Hebel. Sie setzte diesen Hebel an – ein Ruck – und alle sind mobil. LPG und Nationale Front und Massenorganisationen und sämtliche Eltern, alle zeigen, was für ein Herz sie für ihre Pionierfreundschaft haben!
Sollte ich schimpfen? Sollte ich mich entrüsten? „Frösi" als Hebel! Womöglich schickt Ihr mich ein andermal in die Sahara, damit ich die Sanddünen beschreibe; statt dessen heißt dort: „Frösi" kommt, schafft „Frösi" zu Ehren Wasser her und pflanzt Fichten! Wie soll ich dann die Sahara beschreiben?



Zeichnungen: J. Günther

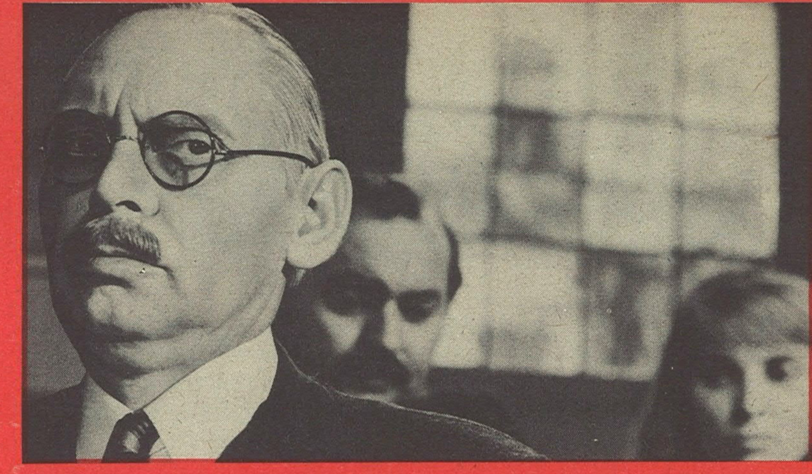
Wie soll ich jetzt von Frau Roesner berichten?
Ich sagte mir: Wenn statt der „Frösi"-Reporterin der Schauspieler Rolf Römer gekommen wäre oder der Dichter Joachim Nowotny oder der Kapitän der „Völkerfreundschaft", so hätte es Frau Roesner haargenau so gehalten. Genossen, wir kriegen hohen Besuch, jetzt beweisen wir, wie schöpferisch wir zusammenarbeiten, Pioniere und Erwachsene!
Ich hörte die Pioniere am Tisch von ihren großen Reisen erzählen, vom Cottbuser Pioniertreffen, von ihrer Delegation zum VII. Pädagogischen Kongreß, von der Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" am Werbellinsee, von einer Expedition auf den Spuren Lenins bis nach Helsinki.
Unsagbar klein kam ich mir vor, als gehörte ich mit meinem Fragenkatalog von a) bis c) und 1 bis 257 gar nicht in diese festliche Runde. Die Pioniere und FDJler in ihren weißen und blauen Blusen, die Erwachsenen sauber rasiert und frisch frisiert, und dazwischen ich mit Pullover und zerbeulten Hosen und der abgeschabten Aktentasche, darin vier leere Stenoblöcke...
Von den Gastgebern unbemerkt, schlich ich mich zur Hintertür hinaus. Und draußen – wem lief ich in die Arme? Den Pionieren mit den Mäusen! Ein Hoffnungsstrahl! Schon wollte ich die Tasche öffnen, Block und Kugelschreiber zücken und fragen: Also inwiefern hat sie Angst vor Mäusen? Wann und wie habt ihr das festgestellt? Wie erklärt es sich, daß eine so erwachsene Frau vor kleinen Mäusen...? Da kamen sie mir zuvor.
„Wie lange bleiben Sie, zwei Wochen? Was, Sie wollen jetzt schon weg? Wir denken ‚Frösi' will was über Frau Roesner drucken! Aber das geht doch nicht, wenn Sie bloß auf einen Husch herkommen! Da müssen Sie doch erst mal was mit ihr erleben! Zum Beispiel das mit den Mäusen, das hätten wir nämlich bis heute noch nicht herausgekriegt, wenn wir nicht mit ihr aufs Feld gegangen wären, Rüben verziehen. Auf einmal huscht da vor uns was Graues durch die Furchen..."
Liebe Freunde in der Redaktion „Frösi"!
Aus all dem wird mir klar, daß ich Euch enttäuschen muß. Ich habe von meiner Reise keine einzige Zeile heimgebracht. Ihr werdet also keine Reportage über Frau Roesner, Pionierleiterin in Dahnsdorf, Kreis Belzig, von mir bekommen.
Nehmt es mir nicht krumm, bitte!
Wenn Euch wirklich sehr daran gelegen ist, daß ich ein paar interessante Zeilen über sie schreibe, so schickt mich für zwei bis fünf Jahre als ihre Stellvertreterin in die Dahnsdorfer Pionierfreundschaft. Dann werde ich was erzählen können.

Beste Grüße!
Eure
Helga Meyer

FILM

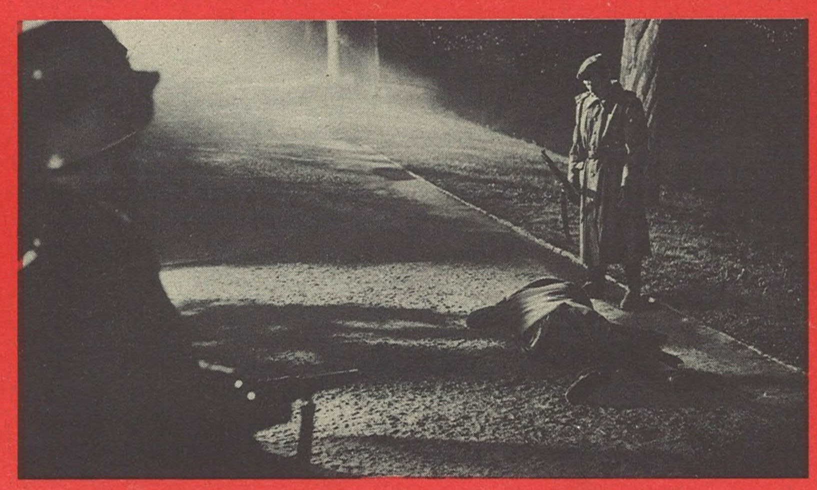
Der Mord, der nie verjährt

Text: K. Meyer
Fotos: DEFA-Daßdorf



1. Reichsanwalt Jörns, 1919 Kriegsgerichtsrat, ist in die Enge getrieben. Er deckte die Schuldigen am Mord von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und versuchte, ihre Tat zu vertuschen.





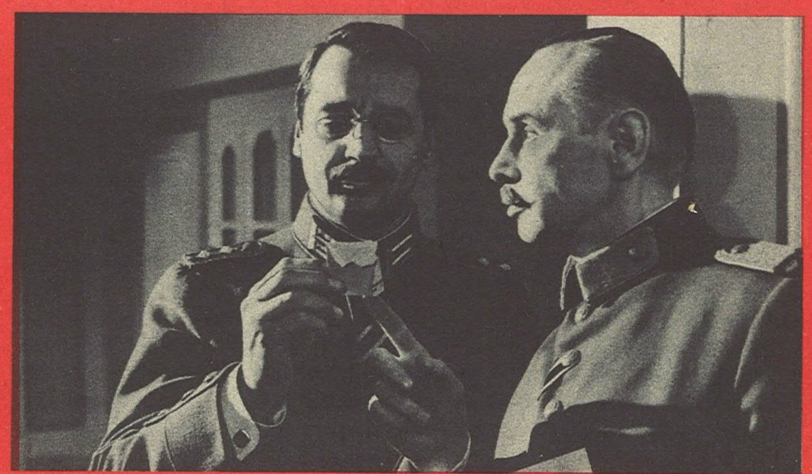
2. Zeugenaussagen machen die schrecklichen Ereignisse vom 15. Januar 1919 wieder gegenwärtig. Karl und Rosa sind von der Reaktion verhaftet. Hauptmann Pabst befiehlt im Hotel Eden den Mord an ihnen. Gefoltert und geschunden wird Karl in den Tiergarten gebracht.

3. Dann fallen die tödlichen Schüsse. Feige lügen die Mörder, der mutige Arbeiterführer habe fliehen wollen. Er sei „auf der Flucht erschossen" worden. Kriegsgerichtsrat Jörns deckt die Lügen. Die Mörder bleiben unbehelligt, werden als Helden gefeiert.

4. Wie Karl fällt auch Rosa. Kolbenhiebe und Schüsse setzen ihrem Leben ein Ende. Die Henker werfen ihre Leiche in den Landwehrkanal. Die Feinde der Arbeiterklasse jubeln. Das revolutionäre Proletariat trauert. Aber niemand mordet Revolutionäre ungestraft!

5. Jörns weiß das. Eilig berät er sich mit Hauptmann Pabst, läßt Beweise verschwinden, vertuscht Zusammenhänge. Noch ahnt er nicht, daß der Mord an Karl und Rosa nie verjährt, daß er zehn Jahre später am Pranger stehen wird.





Betrachten wir die Geschichte über den Ausgang des Films hinaus:
Die Reaktion nimmt die Schlappe nicht hin. Zwei Jahre später wird Jörns in einem Wiederaufnahmeverfahren reingewaschen. Hitler macht ihn, von dem Kollegen sagen, daß sein juristisches Können weit unter dem Mittelmaß liegt, zum 1. Präsidenten seines berüchtigten Volksgerichtshofes. Der Einmarsch der Roten Armee in Berlin setzt der Nazi-Herrschaft 1945 ein Ende. In einem Teil Deutschlands nehmen die Arbeiter und Bauern die Macht in ihre Hände. Im anderen Teil aber meldet sich der Mörder zu Wort. Was er selbst in der Nazizeit nicht wagte, in der Bundesrepublik gesteht Pabst, jetzt Waffenhändler, daß er den Befehl zum Mord gab. Und die Regierung lobt in einem amtlichen Schreiben, daß Pabst „nach oft blutigen Kämpfen" mit den Kommunisten „fertig zu werden verstanden hat". Aber mit Kommunisten wird niemand „fertig." Die Geschichte beweist es. Millionen Menschen kämpfen im Geist von Karl und Rosa weiter.





Hallo, Freunde!

Es gibt viele Möglichkeiten, eine Rolle zu „machen“: einrollen, überrollen, abrollen . . .

Adis, Angelikas und Trix' Rollen haben alle die Eigenart, unsere Beweglichkeit zu fördern – wenn wir sie regelmäßig üben!

1. Die Rolle vorwärts aus der Hocke in den Sitz ist eine „alte Kiste“, bekannt seit der ersten Klasse.
2. Und gleich wieder zurück mit einer Rolle in die Ausgangsstellung.
3. Eine Grätschrolle vorwärts in den Sitz ist schon schwieriger!
4. Und nun eine Rolle vorwärts in den Sitz aus dem Streckstand.

Achtung, dabei die Knie durchgedrückt lassen!

Text: B. Baron Zeichnung: O. Sperling

Und jetzt wieder unser Test!

Eine Rolle vorwärts mit „gefesselten“ Händen!



Wir gehen in den Grätschstand, die Hände im Flechtgriff hinter dem Rücken. Wir beugen uns vor, lassen uns über den Nacken abrollen zum Sitz und stehen ohne den Gebrauch der Hände wieder auf! Wer das geschafft hat, der schickt einfach unseren Testschein „Testrolle geschafft!“ an „Frösi“, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Achtung! Für 20 „Roller“ unter euch lost „Frösi“ 20 Expander aus!

Angelikas und Adis Rollen erlebt ihr am 5. Dezember 1971 in der „Mach mit, mach's nach, mach's besser“-Sendung.

Wußtet ihr, daß schon im Mittelalter Gaukler und fahrende Leute erstaunliche Kunststücke am Boden vorführten? 1599 gab Archangelo Tuccaro, der „Hofspringer“ am Hofe Karls IX. von Frankreich war, ein dreibändiges Werk über Sprünge, Überschläge, Luftrollen etc. heraus.

TRAININGS-TEST

Name: ....

Vorname: ....

Alter: ....

Anschrift: ....

Testrolle geschafft!



Und wieder heißt es:

Asse gesucht!





6. Oberschule Neustrelitz, Bezirk Neubrandenburg. Kurz nach Schulschluß. Herr Leck, stellvertretender Direktor, erteilt zehn Pionieren der 6a noch einen kleinen Auftrag. Ihr Weg führt dabei an der nahegelegenen Kaufhalle vorüber. Und dort geschieht es: Ein älterer Mann kommt heraus. Er tritt fehl, stolpert. Seine Einkaufstüte fällt zu Boden. Platzt auf. Dutzende Walnüsse rollen übers Pflaster. Den Jungen und Mädchen zwischen die Füße (1).

Ein neuer Asse-Test, der wieder zehn Pioniere unvermutet vor eine echte Bewährungsprobe stellt. Denn der „ältere Mann" ist unser mit Mütze und Mantel verkleideter Kraftfahrer Alfred Burow. Zwei versteckte Kameras richten sich auf die Pioniere. Wie werden sie sich verhalten? Wer wird weitergehen? Wer wird lachen? Schadenfroh vielleicht? Wer wird untätig zusehen, wenn der Mann die Nüsse mühselig wieder einsammelt? Sich womöglich welche unter den Nagel reißen? Vor allem aber: Wer und wie viele werden dem Mann helfen?

Bild 2 und 3 geben Antwort darauf: Alle zehn Pioniere springen sofort hinzu. Blitzschnell geht das. Nicht einer zögert, zaudert, überlegt lange. Alle bücken sich. Alle helfen! Sekunden danach stecken die Nüsse wieder in der Tüte. Keine fehlt.

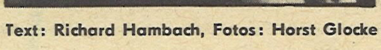
Auch hier gibt es überraschte Gesichter, als wir hinter einem Leergutstapel auftauchen und erklären, was eigentlich geschehen ist (4, 5, 6). Wir aber freuen uns über zehn neuentdeckte Asse, die bewiesen haben, daß Hilfsbereitschaft für unsere Pioniere eine Selbstverständlichkeit ist: Sonja Brennfuerer, Frank Hagen, Hartmut Hoffmann, Frank Kennke, Petra Kies, Martina Sandmann, Andreas Schmidt, Viola Schmidt, Bernd Zander, Ingrid Zech.

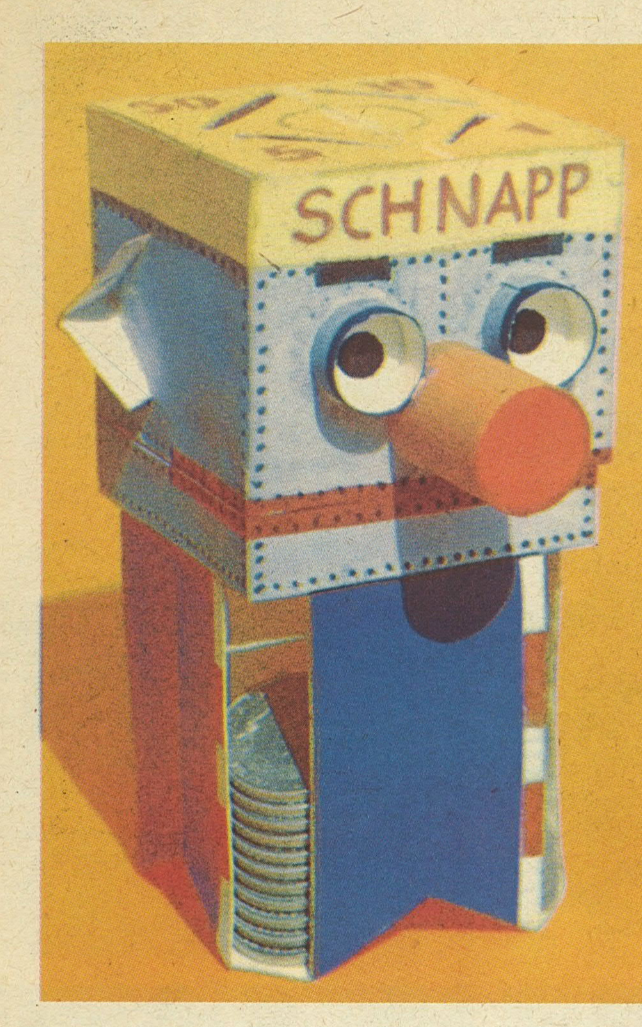









Text: Richard Hambach, Fotos: Horst Glocke



Ein gefährlicher Dieb?

Wer ist Schnapp? Eine gewöhnliche Sparbüchse, und doch ein besonderer „Geld-Schnapper". Auf Pfennige, Fünf- und Zehnpfennigstücke und Fünfziger hat er stets einen Riesenappetit. Nur ihr könnt ihn füttern ... Wie und wo? Das erfahrt ihr ab Heft 2/1972!

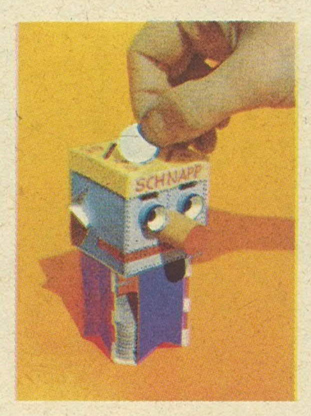


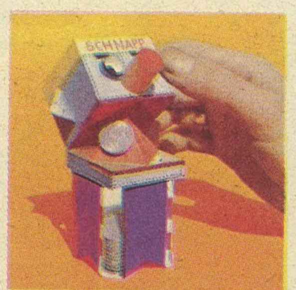
Pierre Bonnard (1867–1947)
„Die kleine Plätterin" (1896)
Farblithographie, 29,4 × 19,7 cm

**Also, jetzt heißt es für alle:
Schnapp basteln! (Habt ihr ihn auf der letzten Umschlagseite schon entdeckt?)
Mehr sagt Schnapp euch in den nächsten „Frösi"-Heften „Wenn der Groschen fällt"!**

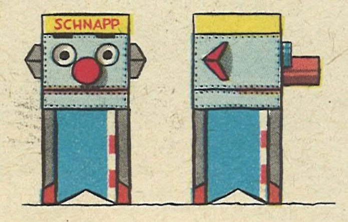
BAUANLEITUNG

Alle Strichellinien leicht einritzen.
Teile entlang der vollen schwarzen Linien aus- und einschneiden. Teil A falten und zusammenkleben. Farbe nach innen (Abb. 1). Teil B ist der Kopf. Zuerst nur die blauen Wände wie eine offene Schachtel kleben. Lasche S nach außen wegbiegen. Von dieser Seite Teil A mit dem schmaleren Ende voran einschieben und einkleben (Abb. 2). Gelben Deckel zuklappen und Laschen außen am Kopf festkleben. Teile D und E sind formgleich und werden zurechtgebogen (Abb. 3). Die schmalen weißen Flächen als Verstärkung von hinten gegen die blauen Flächen kleben.
Die fertigen Teile D und E über Kreuz ineinanderstecken. Die beiden ersten Kreuzchen müssen gemeinsam in einem der vier entstandenen Fächer sein.
Teil F ist der Boden von „Schnapp". Er ist dachförmig. Die weißen Spitzen zurückbiegen und an die Rückseite kleben.
Teile D und E über diesen Boden stülpen und dreieckige weiße Falze von unten festkleben.
Streifen C um den oberen Rand des Körpers kleben. Achtung! Die richtige Seite nach hinten bringen.
Teil G zusammenkleben. An jede Ecke einen Tropfen Kleber geben und auf die Zwischenwände des Körpers setzen (Abb. 4). Kopf auf den Körper stellen, und Lasche S hinten daran festkleben. Teile H und I werden die Nase, die beiden Streifen die Augen und die Teile K die Ohren. Sie werden an den punktierten Stellen angeklebt, und „Schnapp" ist schnappbereit!





Fotos: H. Glocke
Zeichnung: J. Kieser.



Schwer schleppt das Mädchen. Bis spät in die Nacht hinein hat es die Wäsche der reichen Herrschaft geplättet, um sie am frühen Morgen auszutragen.
Für seine Arbeit erhält es einen geringen Lohn. Doch jeder Pfennig ist wichtig. Denn zu Hause wartet Mutter, warten die Geschwister. Der Hunger ist groß. Trostlos und verlassen sind am Morgen die Straßen. Nur ein streunender Hund begegnet dem Mädchen. Schwer stützt sich das Kind auf seinen Regenschirm. Es benötigt ihn, um die Last des Wäschekorbes abzustützen.
Der Künstler Pierre Bonnard zeichnete „Die kleine Plätterin" 1896, in einer Zeit, als die Kinder auf der ganzen Welt arbeiten mußten, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen.
Silhouettenhaft schwarz hebt der Künstler das kleine Mädchen aus der Bildkomposition heraus. Wenn wir das Bild betrachten, so sehen wir es zuerst und dann alle übrigen Einzelheiten der Farblithographie. Vom zarten Hellblau bis zum tiefen Grau reicht die Farbskala, die der französische Künstler Bonnard für sein Bild wählte, um Trostlosigkeit, Kälte und Einsamkeit darzustellen.
Wenn ihr einmal in Dresden seid, dann besucht „Die kleine Plätterin". Das Bild findet ihr als Original in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

Abdruck: Seemann-Verlag

Die verschwundene Insel

Zeichnungen: G. Hain

Ein Mann treibt auf dem Eismeer der Arktis. Die Temperaturen liegen weit unter Null, und nur seiner Kraft und Zähigkeit ist es zu verdanken, daß er die Stunden auf dem Eis übersteht. Die Strömung treibt ihn ins Unbekannte.



1. Als der Mann die Augen aufschlägt, sieht er über sich Wildgänse ziehen.



2. Wo Gänse sind, muß es Land geben!



3. Hastig wühlt er im Schnee – und findet Erde.



4. Von einem Berg aus erkennt er grünes Land, Wiesen und Wälder.

Fedor Gorjunow hat es geschafft! Seit drei Monaten trieb er mit einer Sechs-Mann-Expedition, deren Leiter er war, auf einer Driftscholle durch die Arktis. Sie suchten die geheimnisvolle grüne Insel im Land des ewigen Eises. In alten Dokumenten hatten sie davon gelesen: Wenige hundert Kilometer vom Nordpol existiert eine Insel, auf der es grünt und blüht, auf der Menschen und Tiere leben. Am 11. Juni 1916 war die Expedition von Rußland aus zur gefahrvollen Erforschung dieses Wunders aufgebrochen. Vor zwei Tagen brach die Driftscholle entzwei, und Gorjunow trieb allein übers Meer. Und jetzt steht er auf der sagenhaften Insel! Plötzlich hört er Schreie!



5. Mit Speeren und Schleudern bewaffnet, jagen Eingeborene ein riesiges Mammut.

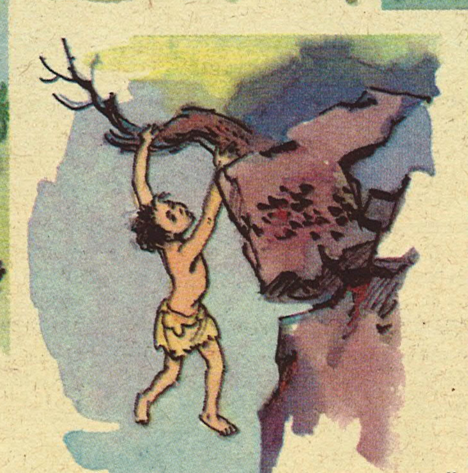
6. Das Tier ist stark. Mit seinem Rüssel packt es einen Jäger, wirbelt ihn durch die Luft und zerschmettert ihn am Boden. Schreiend fliehen die Männer!



7. Gorjunow findet eine Axt aus der Steinzeit.



8. Dann sieht er, wie Kinder als Gottesopfer zur Richtstätte geführt werden.



9. Die Kinder sollen sterben, damit die Jäger wieder Tiere fangen können.



10. Gorjunow rettet die Kinder.



11. „Oh Fremdling, der große Vogel Mauk wird sich rächen!" Der Eingeborene, ein Zauberer, droht böse.

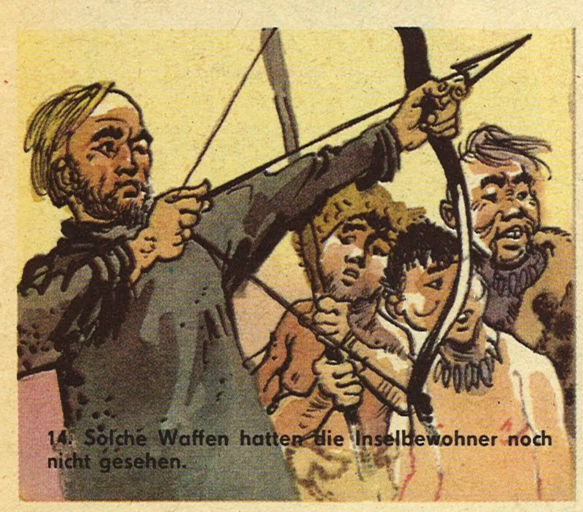
Gorjunow findet trotzdem Schutz bei den Eingeborenen. Nercho, ein Jäger, erzählt aus der Geschichte des Inselvolkes. Vor über 200 Jahren wurden sie aus Asien vertrieben und fanden ihre Heimat auf dieser Insel im Norden. Heute ist der Zauberer Rau der Beherrscher der Insel. Vor ihm fürchten sich alle. Er allein kennt das Versteck des geheimnisvollen Vogels Mauk, der eine gute Jagd bringen soll.



12. „Mit diesen schlechten Waffen werdet ihr nur wenig jagen können!"



13. Aus getrockneten Tierdärmen baut Gorjunow ihnen Bogen zur Jagd.



14. Solche Waffen hatten die Inselbewohner noch nicht gesehen.



15. „In diesem Bogen steckt der Teufel!" Rau, der Zauberer, glaubt nicht, daß Gorjunow die Ziege erlegt hat.



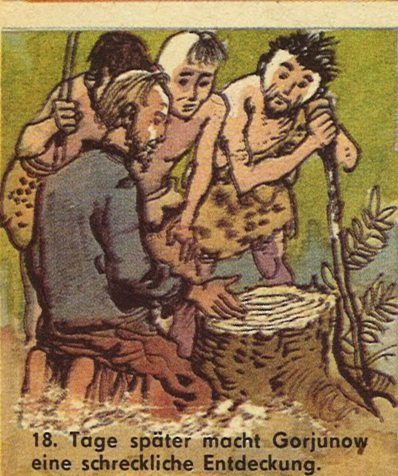
16. Endlich können genügend Tiere erjagt werden! Mit einem Jagdfest danken die Jäger dem Fremden.



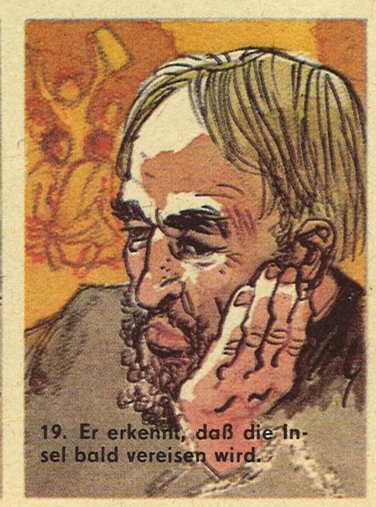
17. Doch Rau dankt nur dem geheimnisvollen Vogel Mauk.



20. Die Wärme der Insel wird durch einen Vulkan erzeugt. Die dünnen Nebelschleier verhindern das Entweichen der Wärme ins Eismeer. Doch der Vulkan ist am Erlöschen! Fedor muß den Eingeborenen helfen! Zuerst will er jedoch Rau beweisen, daß es keinen Gott-Vogel Mauk gibt.



18. Tage später macht Gorjunow eine schreckliche Entdeckung.



19. Er erkennt, daß die Insel bald vereisen wird.

21. Eines Nachts macht sich Gorjunow auf die Suche nach dem sagenhaften Vogel.

Fortsetzung folgt in Heft 1/1972



Bericht des „Frösi"-Starreporters Droll

Kra, kra, da flog ich nun nach Mülsen
und, liebe Leser, sah dort dies:
In Mülsen gibt es keine Spatzen
für schnurrende Krawattenkatzen,
nur die Krawattenkolibris!

Ihr Schwanz aus Polyesterseide –
ist bügelfrei und läuft nicht ein –
als äußerst modisches Gefieder . . .
Kra, kra, da sieht man es mal wieder,
man müßte Star in Mülsen sein!

Jedoch verrieten die Kollegen
mir Ahnungslosem: Schau dich um!
Es laufen, keiner kann sie zählen,
geschmückt mit den Juwel-Juwelen
krawattenmuntre Kunden 'rum!

Darum mein Tip, geheim natürlich!
Schenkt für den täglichen Gebrauch
dem väterlichen Heimathleten
den Binder voller Qualitäten!
Denn, wie ihr seht – ich trag' ihn auch!

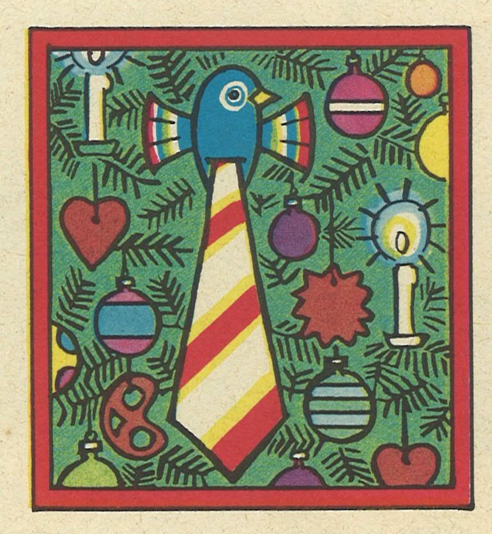


Basteleien aus Bindershausen

… und andere verrückte nützliche Geschenkideen

Pflegetips für Vatis Schlips

Da die Juwel-Krawatten nicht nur farbenfroh, sondern auch farbecht sind, kann man ihnen ab und zu ein kleines Bad gönnen. Mit einem Feinwaschmittel säubern, spülen, aufhängen und trocknen lassen. Einmal mit dem richtig eingestellten Bügeleisen 'rüberstreichen – und schon hat Vati wieder ein echtes Juwel am Hals!



Aus der Geschichte der Krawatte

Der Name „Krawatte" stammt aus dem Kroatischen. Denn Kroaten waren es, die im 17. Jahrhundert, in französischen Reiterregimentern dienend, mit ihren bunten, um den Hals geschlungenen Tüchern auffielen. Den stets modebewußten Franzosen gefiel das so gut, daß sie diesen „Halsschmuck" gern in das Sammelsurium ihres modischen Beiwerks aufnahmen. Im 18. Jahrhundert wurde die Vorläuferin unserer Krawatte zunächst von dem Spitzenjabot auf der Männerbrust verdrängt; mit der Zeit der Französischen Revolution aber kam ihre Stunde wieder. Jetzt trug man sie in weißer Seide. In den folgenden Jahrzehnten konnte man ihr in den verschiedensten Formen begegnen, zu einer Schleife gebunden oder geknüpft. Etwa 1860 wurde sie schmaler und sah unserer heutigen Krawatte schon ähnlicher. Sie wechselte zwar im Laufe der Jahrhunderte Gestalt und Farbe, aber ihren Platz im Reich der Mode gab sie nie auf. Sie blieb mit ihr verbunden. Das beweisen diese Binder kurz und bündig.



Am Krawattenkoch hat manches Häkchen für Kochlöffel Platz, darum wird er – ohne Binder – Muttis liebster Küchenschatz!



Reibekeulchenräuber Ruppi schmückt nicht nur die Küchenwand, sondern geht beim Kuchenbacken jeder Omi flott zur Hand!



Karlchen, der Krawattenkasper, bringt nicht nur dem Vati Freud, sondern spielt im Papptheater fröhlich für die kleinsten Leut'!



Ob wohl jeder diese Knaben auch so feingemacht erkennt? Es sind Buschs verflixte Rangen, die man Max und Moritz nennt.

Krawatten mit Köpfchen kredenzt! ▲

Selbst für Herrn Professor Dathe wär die Sensation perfekt, wenn er unterm Weihnachtsbaume einen Schlipsschwanzleu entdeckt!





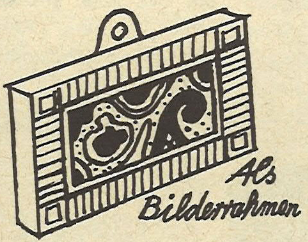
Fisch, der große Eiweißträger, bringt Gesundheit auf den Tisch. Doch zum Fest serviert ihn einmal Vati als: Krawattenfisch!



Text: Chm. Fiedler
Zeichnungen: H. Schlegel
Fotos: E. Meinke
Basteleien: S. Arndt

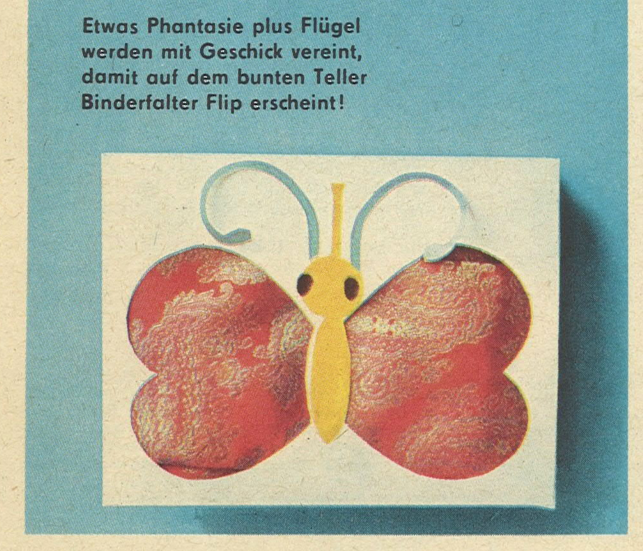
Für den Fisch, den Fuchs, den Falter, für den Löwen und die Maus finden Klebstoff, Farbe, Kästen sich bestimmt in jedem Haus!

Bastelbonbons für Binder



Dieser schmucke Gänseräuber mit dem farbenfrohen Schwanz hat ein Auge für den Bruder – und nicht für die Weihnachtsgans!

Etwas Phantasie plus Flügel werden mit Geschick vereint, damit auf dem bunten Teller Binderfalter Flip erscheint!

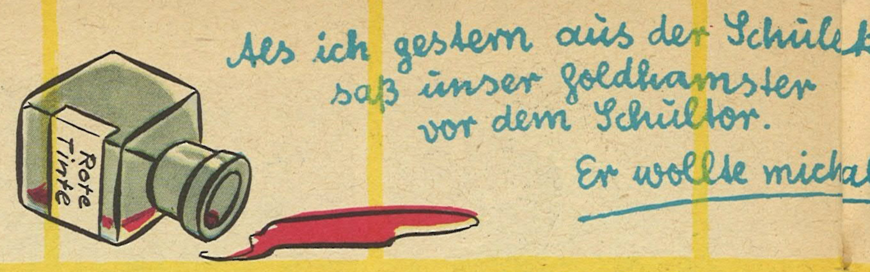




Als einen Zuchterfolg aus Mülsen, extra für die Weihnachtszeit, trägt Versuchsmaus Manuela einen Schlips zum Mausekleid!







FRÖSI

Es ist eine Lüge, daß mir Frösi überhaupt nicht gefällt!

Maschenfang im Lügennetz

Eine verwickelte Angelegenheit ist das mit dem Phantasieknäuel der „Frösi"-Leser! Das Silvestergarnangebot vom Vorjahr war so reichhaltig, daß es glatt noch in diesem Winter an ... zig Häkelhaken aufgehängt werden kann. Und jeder Einsender fand eine andere Masche! Doch durch eine jede zieht sich derselbe rote Faden lustiger Lügengeschichten und Spinnereien. Man braucht nur die Flunker-Maschen aufzunehmen:

LUFT(BAD)MASCHE

Oder: Der Weihnachtsbaum in der Badehose

Stellt euch mal vor, übergestern hat's bei uns geklingelt. Unser Wellensittich öffnete die Tür, und was meint ihr, wer davor stand? Es war der geschmückte Weihnachtsbaum vom Nachbarn. Er hatte eine Stimme wie Bummi und wollte von mir wissen, wieviel Ostereier ich am Weihnachtsabend gefunden habe. Ich ließ ihn ein, und unsere Weihnachtsbäume begrüßten sich. Da mußte unser Weihnachtsbaum niesen, denn ein Maikäfer kitzelte ihn an der Nase. Da lachte sogar unsere Kuh, die im Vogelbauer sitzt. Der Weihnachtsbaum vom Nachbarn erzählte: „Ich komme gerade aus dem Schwimmbad und habe tüchtig gebadet." Nun wollte unser Weihnachtsbaum auch zum Freibad gehen, aber meine Mutti erlaubte es nicht. Sie sagte: „Ich habe keine Badehose für dich, und außerdem hast du einen Schnupfen." Da fingen alle Tassen im Schrank zu kichern an. Das alles geschah gerade an dem Tage, an dem Ostern, Pfingsten und Weihnachten zusammen Silvester feierten.

Claudia Jense, 10 Jahre, 1422 Hennigsdorf, Karl-Marx-Straße 10

MASCHEN(TIER)MUSTER

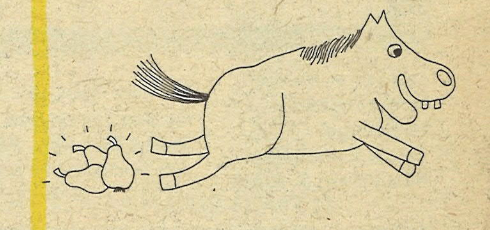
Oder: Die Holz schippenden Ameisen

Unsere dressierten Ameisen setzen wir für alle Arbeiten ein: Sie schippen Holz, hacken Kohlen und holen Schnee für den Ofen. Dabei sind sie so genügsam. Wir füttern sie nur zu Silvester. Da bleibt von dem gegrillten Fanteesel, der übrigens neunerlei Fleisch hat, immer etwas übrig. Die zwei Bemeisen, eine Neuzüchtung von uns, schnupperten begehrlich in ihrem Käfig und stampften mit den Flossen. Sie brauchen selbstverständlich gar keine Nahrung, sie werden vom Geruch satt und wachsen täglich etwa um fünf Grad Celsius. Wir haben ausgerechnet, daß der Tibetanische Ozean bald nicht mehr ausreicht, um sie aufzunehmen. Ein Glück, daß wir in der Silvesternacht mit dem Glockenschlag 13 eine sensationelle Erfindung machten: Das Rückwachspulver. Nun können wir nach unserem Belieben die Größe unserer zukünftigen Arbeitstiere regeln.

Uwe Pester und Familie, 9030 Karl-Marx-Stadt, Sonnenweg 14

Schubsen, Balgerei gibt's bei Jungen nie, unser Laubfrosch macht immer Kick-ricki!!





Die Randmaschen strickten: Uwe Pietzel, 68 Saalfeld; Karin Hüttner, 5904 Gerstungen; Dirk-Uwe Leske, 1211 Libbenichen; Fritz Wagner, 6305 Gräfinau-Angstedt; Sabine Schmidt; 5091 Unkeroda.
Das Maschenmuster zeichnete: J. Kieser, J. Conrad
Die Häkelnadel führte: A. Lehfeld

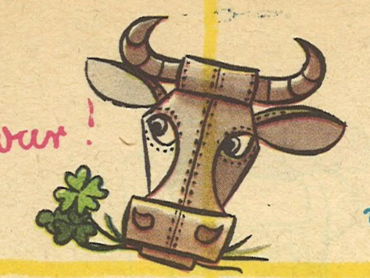


Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Cheredakteur), Walter Stohr (stellvertretender Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert (Chefreporter), Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Margit Müller, Wolfgang Beyer, Marita Hesse. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Prof. Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, R. Skottki, G. Dost, G. Dorn, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 77. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

kam,

abholen!





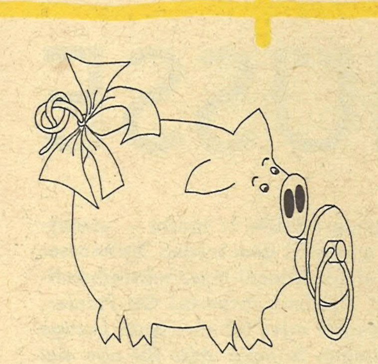
Das Eichhörnchen flog auf eine Blume, während der Schmetterling seine Nüsse fraß!

FESTE (FEST)MASCHE

Oder: Der davongeschwommene Weihnachtsbraten

Weihnachten wurde bei uns schon am 32. Dezember gefeiert. Dies geschah wegen unseres Hahnes, der sich beim Holzhacken verletzt hatte und so nicht mehr täglich krähen konnte. Unsere Familie besteht aus lauter ABC-Schützen, außer der Großmutter, welche noch die Kinderkrippe besucht. Die Ziege, unser Weihnachtsbraten, ist auch davongeschwommen. Vati hatte sie auf dem Balkon nicht richtig festgebunden. So aßen wir am 32. Dezember Ostereier, die das Sandmännchen im Schnee versteckt hatte. Trotzdem hatte die Oma eine große Weihnachtsüberraschung für die Familie. Sie gewann das große Rollerrennen auf dem Scharmützelsee. Wenn Großmutter dann auch ABC-Schütze ist, müssen die Winterferien verlängert werden, denn sie kocht den ganzen Winter Schnee ein, damit sie im Sommer Kühlwasser für die Brille hat.

Detlef Kumpf,
8020 Dresden, Oederaner Straße 2





(WEIT)LAUFMASCHE

Oder: Der Flug mit dem Wildschwein

Gestern rodelte ich die Treppe des Ofenrohrs hinauf. Als ich oben angelangt war, fiel mir ein, daß ich meinen Schlitten vergessen hatte. Anschließend fuhr ich mit einem leeren Bus voller Gänse in ein Kaufhaus. Dort tranken wir eine Tasse Hochwasser. Mit einem Wildschwein flogen wir nach Hause. Unterwegs mußten wir absteigen, denn das Wildschwein mußte tanken. Heute flog ich mit meiner Reisetasche in den Keller, um eine Flasche Kartoffeln zu holen. Dann kletterte ich an einem Regenbogen hinauf und fing mir einen Sonnenstrahl ein. Anschließend sah ich zum Fenster hinein und sah, daß es Honigkuchen schneite. Endlich ging ich in den Schrank, um mich bis zum nächsten Tag auszuruhen.

Aus der großen Lügengeschichte von Ariane Nethe, 10 Jahre, 18 Brandenburg (Havel), Friedrich-Engels-Straße 43

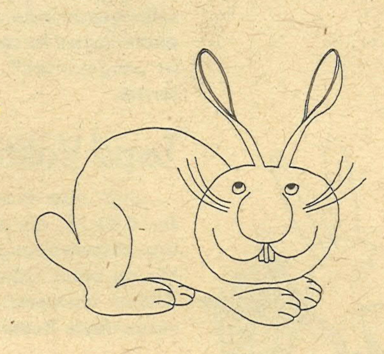
RECHTE (LÜGEN)MASCHE

Oder: Der Weihnachtshase und Sauerkrautlametta

Nachdem wir aus drei Nadeln im Blumentopf einen Weihnachtsbaum gezogen hatten, bemerkten wir, daß wir vergessen hatten, Sauerkraut mitzupflanzen. So waren nämlich die Silberfäden gleich mitgewachsen. Nun muß ich sie einzeln auf die Zweige fädeln. Doch dann fiel mir ein, wie es schneller geht. Ich steckte die Fäden in den „Komet", richtete die Öffnung auf den Baum und schaltete den Motor ein. Fünf Minuten später war alles erledigt. Am anderen Morgen hingen viele bunte Eier an den Zweigen. Der Weihnachtshase hatte beschert. Als der Baum einige Zeit im warmen Zimmer stand, klingelte es plötzlich, und ein Wecker fiel aus einem Ei heraus, Muttis Geschenk. Auf einmal wurde ein anderes Ei von innen angepickt. Heraus kam ein Karpfen. Der hielt die Luft an und schnalzte durchs Zimmer in die Küche. Dort sprang er in eine Pfanne mit Schokoladensoße. Später aßen wir ihn mit Makkaroni am Spieß. Aus den Eiern krochen noch ein Trittroller für Vati und ein Computer für mich, der alles macht, was ich nicht gern tue, auch Hausaufgaben.

Diese Bescherung wurde vom stachligen Silvestergarn abgeschnitten, das Sven Zöphel, 97 Auerbach, Bahnhofstraße 18, einsandte



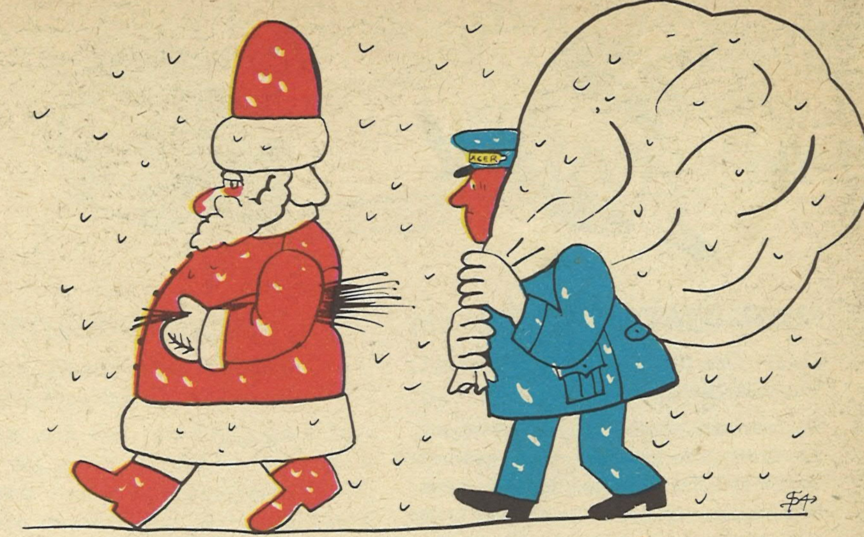


Der Fuchs wächst auf dem Feld und muß zusehen, wie der Mais die Hühner frißt!

! ! ! ! Baby-Moped entwickelt ! ! ! ! ! !

Zeichnungen: Th. Schleusing





BÖLLERSCHÜSSE



Zeichnung: O. Sperling

... von Taps wirken Wunder! Denn er macht – vorausgesetzt er ist aus Essig und wird dem letzten Spülwasser zugesetzt – die mit Brauns Citocol-Haushaltsfarbstofftabletten „verzauberten" Kostüme farbecht! Ob Pioniergeburtstagsfest, Silvesterspaß oder Manöverball: Lustige und originelle Verkleidungen bringen stets für alle viel Vergnügen. Außerdem sind die Vorschläge von Taps billig und praktisch. Stoffreste und verwaschene Kleidungsstücke sind genau das richtige. Wahre „Kanonen" werden sich unter euch entwickeln, die auf einer „Kostümparade" um den lustigsten Einfall und die beste Ausführung wetteifern können. Hier ein paar Taps-Vorschläge:





Der Zauberer

... schlingt sich einen schwarz eingefärbten großen Stoffrest als Umhang um, der ein beliebiges „Zaubermuster" erhält. Der mit Buntpapier beklebte Kartonhut sollte dazu passen.

Der gestiefelte Kater

... ist in einen alten Pullover und eine Trainingshose geschlüpft, die durch gemeinsames Einfärben mitsamt der selbstgeschneiderten Kopfbedeckung nebst Ohren ein einheitliches Aussehen erzielten. Das gestreifte „Katerfell" ist „angepinselt". Die Stiefelstulpen sind aus Karton gefertigt.

Taps' Volltreffer

... sind also Brauns Citocol-Haushaltsfarbstofftabletten für 0,30 M, die es in jeder Drogerie mit genauer Gebrauchsanweisung gibt. Wenn ihr der erkalteten Farbstofflösung unter ständigem Rühren noch etwas Brauns 3-D-Kleber hinzusetzt, erhaltet ihr die erwähnte reib- und wasserfeste Kostüm-Malfarbe.

Nicht daneben gezielt

... habt ihr, solltet ihr Taps' Batikverfahren anwenden. Bindet dazu den Stoff ab und laßt ihn ungefähr 15 Minuten im Farbbad ziehen. Nach dem Spülen (zuletzt mit Essig) nehmt den Bindfaden ab und bügelt den Stoff, wenn er noch etwas feucht ist. (Alte Unterlage benutzen wegen der Farbflecke!) „Gebatikte" Kopftücher, Schals und Beutel werden das lustige Kostümtreiben bestimmt beleben!



